

# Die Grottenburg Fracstein und ihre Ritzzeichnungen

Die Grottenburg Fracstein ist ein Bergwerk, das in der Grotte Fracstein bei Fracstein im Südtiroler Ahrntal liegt. Die Grotte ist ein natürliches Höhlensystem, das seit Jahrhunderten als Bergwerk genutzt wird. Die Grotte ist ein natürliches Höhlensystem, das seit Jahrhunderten als Bergwerk genutzt wird. Die Grotte ist ein natürliches Höhlensystem, das seit Jahrhunderten als Bergwerk genutzt wird.

Die Grotte besteht aus vier bis fünf räumlichen Einheiten. Die Grotte besteht aus vier bis fünf räumlichen Einheiten. Die Grotte besteht aus vier bis fünf räumlichen Einheiten. Die Grotte besteht aus vier bis fünf räumlichen Einheiten.

Die Ritzzeichnungen sind in der Grotte Fracstein zu finden. Die Ritzzeichnungen sind in der Grotte Fracstein zu finden. Die Ritzzeichnungen sind in der Grotte Fracstein zu finden.

Die Ritzzeichnungen sind in der Grotte Fracstein zu finden. Die Ritzzeichnungen sind in der Grotte Fracstein zu finden. Die Ritzzeichnungen sind in der Grotte Fracstein zu finden.

Die Ritzzeichnungen sind in der Grotte Fracstein zu finden. Die Ritzzeichnungen sind in der Grotte Fracstein zu finden. Die Ritzzeichnungen sind in der Grotte Fracstein zu finden.

Die Ritzzeichnungen sind in der Grotte Fracstein zu finden. Die Ritzzeichnungen sind in der Grotte Fracstein zu finden. Die Ritzzeichnungen sind in der Grotte Fracstein zu finden.

Die Ritzzeichnungen sind in der Grotte Fracstein zu finden. Die Ritzzeichnungen sind in der Grotte Fracstein zu finden. Die Ritzzeichnungen sind in der Grotte Fracstein zu finden.



Architectural floor plan of the Grottenburg Fracstein.



# Die Burgruine Fracstein

Gemeinde Seewis, Graubünden

Koordinaten Hauptbau 765 570/205 000

Burgpfaffenhaus 765 650/205 000

## Die Lage der Burg<sup>1</sup>

Die Landquart durchfließt am Eingang ins Prättigau eine enge Klus, die beidseitig von steilen Felswänden flankiert wird. Auf der rechten Talseite klebt unter dem überhängenden Felsen die Burg Fracstein.<sup>2</sup>

Vom Tal aus ist die Burg nur über eine ausgesprochen steile und unwegsame Halde erreichbar. Beim Bau einer verkehrstüchtigen Straße und der Errichtung einer Eisenbahnlinie für die Rhätische Bahn wurde die Topographie der Klus durch verschiedene Felssprengungen einschneidend verändert.

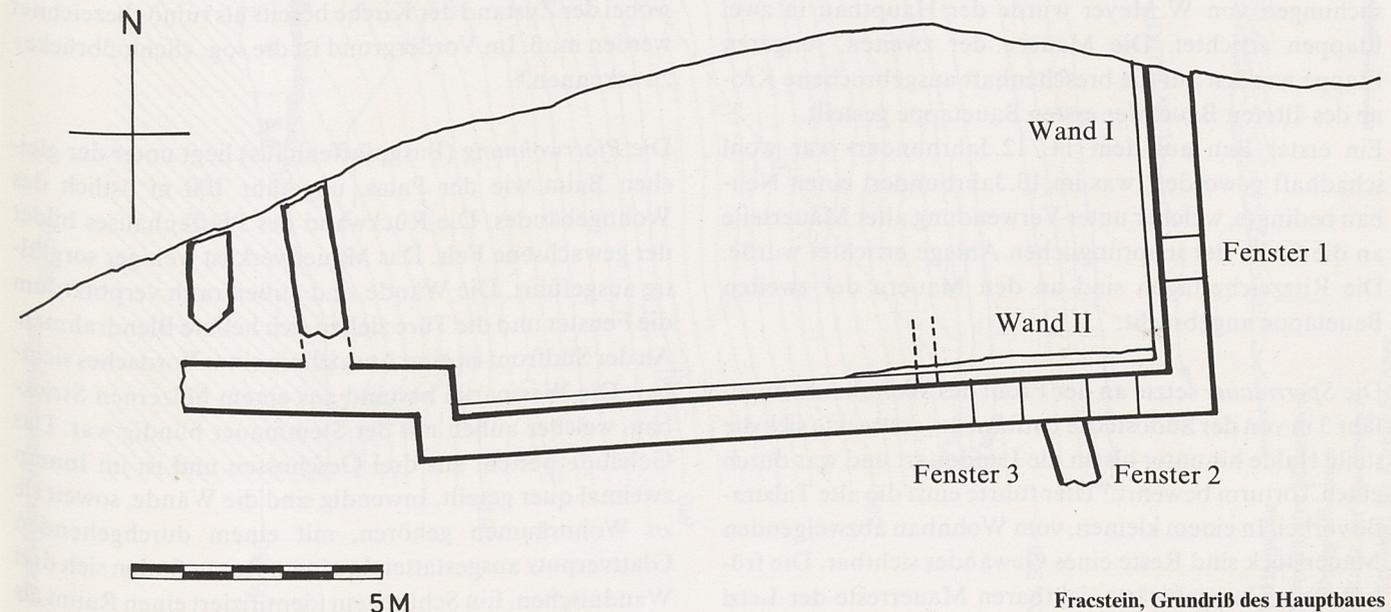
## Der Baubestand<sup>3</sup>

Die Burg bestand aus vier architektonischen Elementen, aus dem Wohnbau (Palas), der Sperrmauer (Letzi), der Pfarrwohnung und der Kirche St. Aper. Die Letzi und die Kirche sind heute gänzlich verschwunden.

Der wehrhafte *Wohnbau* ist unter den überhängenden Felsen des Engpasses der Klus hineingebaut. Er umfaßt drei Geschosse und einen Dachraum. Der in der östlichen Schmalwand gelegene Hocheingang führt in das 2. Geschöß. Die Gewändsteine und der Sturz sind herausgerissen. Im 3. Geschöß befanden sich die Hauptwohnräume. Die Rückwand des Gebäudes besteht aus dem gewachsenen Fels. Nach Poeschel haben die Deckenbalken auf einer der Felswand vorgelagerten Balkenkonstruktion gelegen, jedenfalls lassen sich im Felsen keine Auflager für die Balken feststellen.

Der Bau weicht im westlichen Teil um etwa 1,20 m zurück. Vor diesem zurückgesetzten Westtrakt lag eine Laube in der Höhe des 3. Geschosses.

Das Mauerwerk ist mit Bruchsteinen in lagerhaftem Verband aufgeführt. Verschiedene Partien weisen Opus Spicatum auf. Auf der Höhe des Dachraumes ist eine Zinnenbekrönung; dahinter ist wohl ein Pultdach<sup>4</sup> anzunehmen. Das 1. und 2. Geschöß werden durch schmale Scharten und ein kleineres Fenster nur spärlich belichtet. Im 3. Geschöß befanden sich die Wohnräume mit großen Fenstern. Die Gewändsteine sämtlicher Fenster sind herausgebrochen. Eine hölzerne Trennwand, deren Ansatz noch erkennbar ist, teilte ursprünglich das Geschöß in zwei Räume.<sup>5</sup> Die Fenster sind mit einem geraden Fenstersturz aus-



Fracstein, Grundriß des Hauptbaues



Abb. 1 Die Klus am Eingang ins Prättigau mit der Höhlenburg Fracstein. Federzeichnung von Wolf Huber, 1552. University College London

gestattet, eines davon weist eine Sitznische auf. Die Innenwände des östlich gerichteten Wohnraumes sind verputzt. In diesem Verputz wurden anfangs dieses Jahrhunderts die unten zu besprechenden heraldischen Ritzzeichnungen gefunden.<sup>6</sup>

Die Gründungszeit der Burg wird von Poeschel auf das Ende des 12. Jahrhunderts angesetzt. Nach neueren Untersuchungen von W. Meyer wurde der Hauptbau in zwei Etappen errichtet. Die Mauern der zweiten, jüngeren Etappe wurden auf die breschenhaft ausgebrochene Krone des älteren Baues der ersten Bauetappe gestellt.

Ein erster Bau aus dem 11./12. Jahrhundert war wohl schadhaft geworden, was im 13. Jahrhundert einen Neubau bedingte, welcher unter Verwendung alter Mauerteile an die Stelle der ursprünglichen Anlage errichtet wurde. Die Ritzzeichnungen sind an den Mauern der zweiten Bauetappe angebracht.

Die *Sperrmauer* setzte an der Front des Wohnbaues ungefähr 3 m von der Südostecke entfernt an, erstreckte sich die steile Halde hinunter bis an die Landquart und war durch einen Torturm bewehrt.<sup>7</sup> Hier führte einst die alte Talstraße vorbei. In einem kleinen, vom Wohnbau abzweigenden Mauerstück sind Reste eines Gewändes sichtbar. Die früher weiter hangabwärts sichtbaren Mauerreste der Letzi

sind heute gänzlich verschwunden. Ungefähr 25 m östlich des Hauptbaues liegt ein umgekippter und abgerutschter Mauerblock, der wohl zur Letzi gehört haben dürfte. Der genaue Verlauf der Letzi müßte noch mit Grabungen abgeklärt werden.

Auf einer Zeichnung von Wolfgang Huber 1552 ist die Burg Fracstein dargestellt. Man erkennt den Torturm, der die Straße sperrte und die als Letzi zu bezeichnende Mauer, welche die Burg mit dem Torturm verband. Auch die etwas weiter hinten und tiefer als die Burg stehende frühere Kirche und das Pfarrhaus sind noch deutlich sichtbar, wobei der Zustand der Kirche bereits als ruinös bezeichnet werden muß. Im Vordergrund ist die sog. «Schloßbrücke» zu erkennen.<sup>8</sup>

Die *Pfarrwohnung* (Burgpfaffenhaus) liegt unter der gleichen Balm wie der Palas, ungefähr 100 m östlich des Wohngebäudes. Die Rückwand des Pfaffenhauses bildet der gewachsene Fels. Das Mauerwerk ist weniger sorgfältig ausgeführt. Die Wände sind außen rau verputzt; um die Fenster und die Türe ziehen sich hellere Blendrahmen. An der Südfront ist eine Ansatzlinie eines Vordaches sichtbar. Die Westpartie bestand aus einem hölzernen Strickbau, welcher außen mit der Steinmauer bündig war. Das Gebäude besteht aus drei Geschossen und ist im Innern zweimal quer geteilt. Inwendig sind die Wände, soweit sie zu Wohnräumen gehören, mit einem durchgehenden Glatzverputz ausgestattet. In einem Raum finden sich drei Wandnischen. Ein Schüttstein identifiziert einen Raum als

**Fracstein, Situationsplan**

765 550

765 700

205 050

630

610

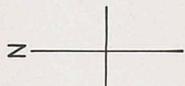
590

590

204 950

580

LANDQUART



50 M

ÄQUIDISTANZ 2 M

- A Hauptbau
- B verstärktes Mauerwerk
- C Burgfaffenhaus
- D Reste der Sperrmauer
- E Standort der Kirche St. Aper



## Der Burgentyp

Die Burg Fracstein in der Klus ins Prättigau kann als Höhlenburg oder richtiger als *Grottenburg* angesprochen werden. Für Mooser ist Fracstein indessen keine eigentliche Grottenburg.<sup>11</sup> Bei den Höhlenburgen schließt eine Mauer die Höhle oder Grotte ab, bei Fracstein ist der Abschluß der mit dem Felsen parallel laufenden Hauptmauer durch Seitenwände hergestellt. Fracstein ist nicht die einzige Burg in Rätien, welche unter einem überhängenden Felsen erbaut wurde: Im Vorderrheintal stehen die Überreste von Kropfenstein; bei der Ruine Haldenstein finden sich die spärlichen Trümmer von Grottenstein. In einer hochliegenden Felsnische, vom überhängenden Gestein geschützt, findet sich die Grottenburg Marmels.<sup>12</sup> Auch diese Grottenburg weist wie Fracstein neben dem eigentlichen Wohnbau noch eine Kapelle, ein Burgpfaffenhaus sowie weitere Bauwerke auf.

Nicht selten bargen die Höhlenburgen ein Heiligtum. Die innerhalb des Burgbezirkes angelegten kirchlichen Gebäude weisen auf den sakralen Charakter der Höhlen hin.<sup>13</sup>

Die Burg Fracstein besteht aus den oben bereits erwähnten vier architektonischen Elementen. Die Existenz des sakralen Gebäudes im Burgbezirk erinnert an die im Bündnerland nicht seltenen Kirchenkastelle, wie etwa an Hohen Rätien, Mesocco, Jörgenberg und Castelmur.<sup>14</sup>

Eigenartiger ist die Verbindung der Burg mit einer Tal Sperre. Poeschel nimmt an, daß bereits vor der Entstehung der Burg eine Letzi bestanden hat.<sup>15</sup> Normalerweise werden in der Burgenliteratur den mittelalterlichen Burgen eine militärische Schlagkraft zugeschrieben und die Burgen als Tal- und Straßensperren bezeichnet; alles Funktionen, welche die Burg mangels Besetzung gar nicht wahrnehmen konnte.<sup>16</sup>

Im Fall Fracstein treffen diese militärisch-taktischen Überlegungen jedoch zu. Fracstein war mit der dazugehörenden Letzi an eine militärisch wirklich bedeutungsvolle Stelle gesetzt. Die «Sperrburg» Fracstein verkörperte nicht das Zentrum eines Wirtschaftsbezirkes, wie wir es von den meisten Burgen her gewohnt sind, sondern diente zur Sicherung des Herrschaftsbezirkes, welcher sich hinter der Burg im Tal ausbreitete.

## Schriftliche Nachrichten über Fracstein

Urkundliche Nachrichten über Fracstein sind eher spärlich und stammen aus dem 14. Jahrhundert, denn der in der Zeugenreihe der Urkunde vom 5. November 1239 er-

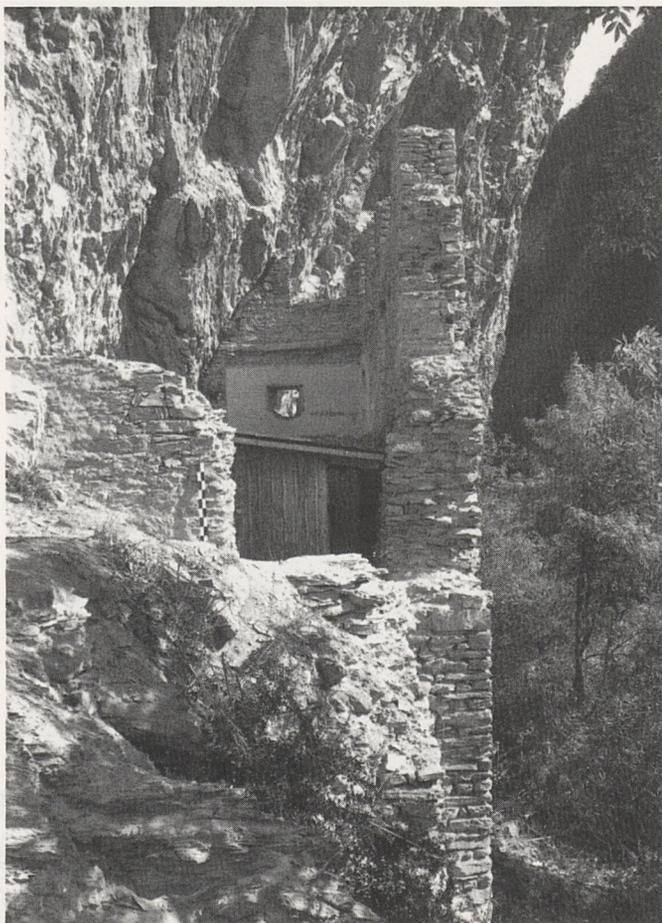


Abb. 2 Wohntrakt von Westen

Küche. Die Schmalseiten des Hauses liefen oben schräg zum Felsen und trugen ein Pultdach.

Das Baudatum ist in die Wende des 15. zum 16. Jahrhundert zu setzen. Ein älterer Vorläufer dieses Bauwerkes ist anzunehmen. Um seine Gründungszeit abzuklären, müßten jedoch archäologische Untersuchungen durchgeführt werden.

Von der Kirche waren bereits zu Poeschels Zeiten nur noch wenige Reste sichtbar. Eine Grundrißskizze von 1892 von Rahn zeigt, daß die Westwand der Kirche ungefähr 9 m vom Pfaffenhaus entfernt lag. Die Gesamtlänge des Langhauses und des Chores betrug ca. 16 m, die Breite 5–6 m. Der Chor hatte innen und außen eine sechseckige Grundfläche; das damals bereits eingestürzte Gewölbe besaß einfach gekehlte Rippen auf Konsolen. Die topographische Situation dieser Anlage ist mit der Kirche von Saint-Maurice vergleichbar.

Von der Kirche sind heute keine Spuren mehr sichtbar. Die Burgkirche wird erstmals 1370 in einem Urbar des Domkapitels Chur mit Aperpatrozinium erwähnt.<sup>9</sup>

Campell erzählt, daß bei der Kirche noch nach dem Ausgang des Mittelalters alljährlich anfangs Mai ländliche Feste abgehalten wurden, die möglicherweise in vorchristliche Zeit zurückreichen.<sup>10</sup>



wähnte Griffio de Fragenstein ist nicht als Bewohner der Grottenburg Fracstein im Prättigau zu identifizieren, wie Moor es tut<sup>17</sup>, sondern muß als Eigentümer der Burg Fragenstein bei Innsbruck gedeutet werden. Diese Zuweisung wird durch die anderen aufgeführten Zeugen erhärtet, welche fast ausnahmslos tirolische Besitzungen innehaben.<sup>18</sup>

Die vier Fracstein betreffenden urkundlichen Erwähnungen werden hier in chronologischer Reihenfolge vorgestellt:

*Urkunde Nr. 1 6. Dezember 1338<sup>19</sup>*

Die Brüder Eberhardt und Ulrich von Aspermont verkaufen ihr von ihrem Vetter Ulrich von Aspermont hinterlassenes Erbe an den Grafen Friedrich von Toggenburg sowie an den Vogt Ulrich von Matsch:

«Von dem Stain in Sazzfride, der vor Fragenstein gelegen ist, dannanhin in Brettengöwe alleß, daz wir geerbet hant, von unsern vettern sälgern herrn Ulrich von Aspermont, liut und gut, twing und ban, aigen, lehen mit aller hafti an wasser, an wayde, an holz, an velde, under erd, ober erd, besucht und unbesucht, sunderlich und gemeinlich allez, daz wir in Brettengöw hant, mit allen rechten gewonhaiten und nutzen, benemt und ungenemt, ane die alpe Sainfaz und Wernherr Amman ze Mayenfelt, umb tusend phunt pfenig Costenzer munze, der wir von in gewert sind...»

*Abb. 3 Wohntrakt, Blick ins Innere von Nordwesten. Die verputzten Mauerflächen markieren die Wohnräume*

*Urkunde Nr. 2 Burg Winegg, 4. September 1344<sup>20</sup>*

Graf Friedrich von Toggenburg und seine Gemahlin Kunigunde von Vaz einerseits teilen mit Vogt Ulrich von Matsch andererseits das von Ulrich von Aspermont im Prättigau hinterlassene Erbe. Die Toggenburger erhalten u. a. Land und Rechte, welche zur Burg Solavers gehören, die Matsch hingegen Besitzungen, welche an die Burg Castels gebunden sind. Fracstein wird gesondert behandelt: «... man soll auch wissen, daß die burg ze Fragstein unser beiden gemein ist und ungeteilt ist...»

Offenbar wollte man hier die Funktion der Burg mit ihrer bis an die Landquart herunter reichenden Letzi als Tal Sperre nicht durch eine Teilung schmälern, sondern die Schutzfunktion aufrechterhalten.

*Urkunde Nr. 3 Chur, 14. Mai 1345<sup>21</sup>*

Symon Straiff reversiert dem Gotteshaus Chur das Wiederlösungsrecht der ihm verkauften «... die alpen, lüte und güter, gesuchts und ungesuchts, gelegen im Brettengöwe inrent dem tor ze Fragenstain, die ich von im gekoffet han umbe...»

Graf Hartmann von Werdenberg verkauft seine Besitzungen im Prättigau dem Grafen Friedrich von Toggenburg: «Allen denen, die disen brieff sehend oder hörend lesen, künden wir grave Hartmann von Werdenberg, für uns und für unser erben und nachkommen öffentlich an disem brief, das wir uns verziehen haben und ze kaufen haben geben, unserm lieben aeham grauf Fridrichen von Dokkenburg und sinen erben, die graufschafft und alle die lehen und rechtung und gerichte, zwing und pänne, lüte und gut, gesuchtes und ungesuchtes wie daz genemt ist in Bretengöw von Fragenstein unz an Talvaz, mit alle der rechtung als es die von Aspermont an uns und von unsern vor-

sitzungen und grundherrlichen Rechte erwähnt, welche zur Burg gehört hätten. Dies ist um so augenfälliger, als in der Urkunde Nr. 2 Land und Rechte besonders genannt werden, welche an die Burgen Solavers und Castels gebunden sind. Offenbar ist Fracstein als Sonderfall einer Burg zu betrachten, denn die Feste ist in keiner Urkunde als Zentrum einer Grundherrschaft nachzuweisen. Immerhin ist es wahrscheinlich, daß sich ein zur Burg gehörender, landwirtschaftlicher Umschwung in unmittelbarer Umgebung der Feste erstreckt hat.<sup>23</sup>

Mit dem Aussterben des Toggenburger Geschlechtes beim Tode Friedrichs VII. ging die Burg 1436 ganz in die Hände der Matsch über. Durch eine Handänderung gelangte sie 1466 schließlich an das Haus Österreich. Vermutlich wur-



Abb. 4 Wohntrakt von Südosten mit Hocheingang



Abb. 5 Burgpfaffenhaus von Westen. Ebenerdiger Eingang. Wohnräume mit Mauernischen und Schüttstein

dern herren haben bracht, und alle die rechtung und ansprache die wir und unser vordren daran habend gehept oder unser nachkommen iemer daran möchten gewinnen...»

In den Urkunden Nr. 1, 3 und 4 wird mit der Erwähnung von Fracstein nicht die Burg angesprochen, sondern die Feste mit der Talsperre dient lediglich als örtlicher Fix- und Abgrenzungspunkt bei einer Gebietsumschreibung. Auffallenderweise werden in den vier Urkunden keine Be-

de Fracstein schon damals preisgegeben und die Gebäulichkeiten nicht mehr unterhalten.<sup>24</sup> Bereits die Vögte von Matsch hatten wohl keine besondere Sorge zum Bauwerk getragen, und auch das Haus Österreich dürfte kein Interesse am kostspieligen Unterhalt der Feste gehabt haben. Laut Campell war die Burg bereits um 1570 eine Ruine. Seit anfangs des 17. Jahrhunderts dienten die Burg und die dazugehörnde Letzi als Sammelpunkt für Besatzungstruppen, welche den Engpaß zu verteidigen hatten. 1621 ließ Oberst Baldiron die Letzimauern verstärken, und

1622 lag in der Burg eine kleine österreichische Besatzung, die den Auftrag hatte, die Klus zu halten und die Prättigauer von den außerhalb der Klus liegenden Hilfstruppen abzuschließen. Diese Besatzung wurde aber von den aufständischen Prättigauern verjagt.

1649 erfolgte der Loskauf der VI Gerichte (Davos, Klosters, Castels, Schiers, Seewis und Churwalden) von Österreich, und Fracstein wurde Schierser Gerichtseigentum. Die Brücke über die Landquart, «Schloßbrücke» genannt, sowie die Straße bis zur Malanser Grenze wurden vom gesamten Hochgericht unterhalten. Da die Gemeinde Seewis den Weg durch Abholzen des Schloßwaldes gefährdet hatte, mußte sie jährlich eine bestimmte Summe an den Unterhalt im voraus beisteuern.<sup>25</sup>

Zur Zeit der französischen Invasion 1799 verteidigte der Landsturm der IV Dörfer die Klus, wurde dann aber zur Aufgabe des Platzes gezwungen.

Der Zerfall der Burg und der Letzi Fracstein ging unaufhaltsam weiter. Die Prättigauer haben vielleicht die Zerstörung beschleunigt, indem sie Steine der Letzimauer für den eigenen Hausbau wegführten. Den Abschluß der Zerstörungstätigkeit bildete die Beseitigung der Talsperre durch die Errichtung einer Straße sowie eines Eisenbahntrasses für die Rhätische Bahn.

*Abb. 6 Wohntrakt mit Hocheingang. Ansatz der Außentreppe. Die äußeren Gewändesteine fehlen*



## Die Sagen um die Burg

Wie bei den meisten Burgruinen knüpfen sich auch an Fracstein verschiedene Sagenkreise an. Daß eine Variante des Zwingherrentypus überliefert wird, ist nicht erstaunlich, da dieser Sagentypus auf sehr vielen Burgen belegt ist:

### *Die letzten Ritter von Fracstein*<sup>26</sup>

An der Landquart ungeschwächter  
wilder Fluth  
Halten als Thales Wächter  
hoher Felsen zweie Hut  
Steh'n sich nach gegenüber, ragen  
schroff empor,  
Ein verwittert, abgeschlagen  
Höllenthor.

Aus des einen finst'rer Grotte  
trotzig schaut  
Eine Burg, als wie zum Spotte  
allen Stürmen hingebaut;  
Und ans Fenstergitter stützt  
eine Maid,  
Und in tiefer Brust ihr sitzt  
banges Leid.

Denn von ihrer Lieben treuer,  
trauter Brust,  
Von dem Jüngling, der ihr theuer,  
von des Thales grüner Lust  
Ward sie grausam fortgerissen,  
hat dem Troß  
Roher Knappen folgen müssen  
auf das Schloß.

Und der Ritter naht, mit Schritten  
wilder Hast,  
Achtet nicht ihr Sträuben, Bitten;  
doch wie sie sein Arm umfaßt,  
Hat es drüben rasch gewunken  
im Gesträuch,  
und der Ritter ist gesunken  
blutig, bleich.

Starr ein Pfeil ihm steckt im Haupte;  
drüben laut  
Jauchzt der Jüngling, dem er raubte  
nächten seine holde Braut;  
Und dem Ritter ist gebettet  
roth im Blut,  
Und die Jungfrau fühlt entkettet  
freud'ge Glut.

Plötzlich in der Burg ein Fechten,  
Streit, Geschrei;  
Denn zum Kampf mit Rittersknechten  
eilt das Volk im Sturm herbei.  
Krachend stürzt das Schloß ins Feuer;  
doch befreit,  
Bei dem Jüngling, der ihr theuer,  
steht die Maid.

Der Inhalt dieser Zwingherrensagen-Variante braucht uns hier nicht weiter zu beschäftigen, da die Sage keine originellen Neuschöpfungen aufweist, sondern sich ganz an das Schema der Zwingherrensagen hält.<sup>27</sup> Die in Strophenform gebrachte Geschichte verrät ein nicht allzu hohes



Abb. 7 Hocheingang von innen (Aufnahme A. Brenk, Rätisches Museum, Chur)

Alter dieser Variante. Hier wird es sich aber um eine neuere Bearbeitung eines alten Sagenstoffes handeln, denn Sererhard erwähnt die Sage 1742 in seiner «Einfalten Delineation», jedoch mit einem etwas abschätzigen Unterton gegen jene, die an diese Geschichte glauben.<sup>28</sup> Ruinen erinnern im Volksmund nicht nur an die gerechte Bestrafung eines verruchten Zwingherrn; sondern an sie sind auch Sagen von verborgenen Schätzen, von umgehen-

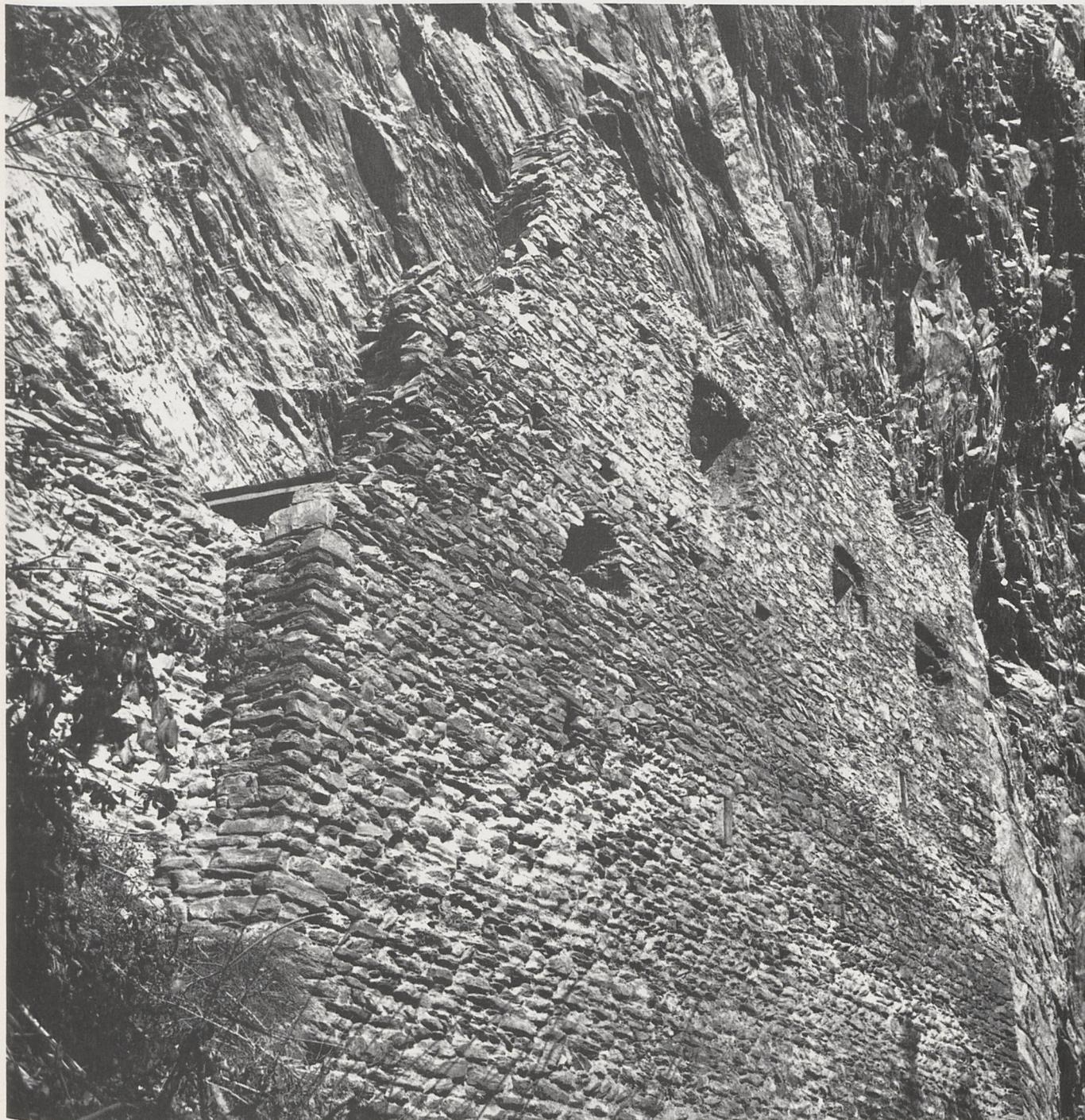
den Geistern und Schlangen gebunden, so auch in einer auf das Gemäuer von Fracstein bezogenen Sage:

*Die Schatzhüterin von Fracstein*<sup>29</sup>

Ein Bürger von Malans wandert an einem dunklen Abend seinem Heimatdorf zu. Plötzlich steht eine wunderschöne, weißgekleidete Frau vor ihm und beruhigt ihn mit den Worten, ihr Vater habe unrechtmäßig große Reichtümer erworben und im nahen Schloß Fracstein vergraben. Sie aber müsse als Sühne für diese Verbrechen den Schatz hüten, bis sie erlöst und der Schatz gehoben werde. Er solle um Mitternacht wieder an diese Stelle kommen, statt ihrer

werde aber eine gräßliche Schlange eintreffen, mit einem Ring Schlüssel um den Hals. Falls es ihm gelinge, der Schlange den Schlüsselring abzuziehen, sei sie erlöst und er der Besitzer aller Schätze. Wenn er aber versage, verliere er sein Leben, und sie könne erst in hundert Jahren wieder erlöst werden. Der Mann verspricht, sich um Mitternacht einzufinden und die Aufgabe zu lösen. Wie es aber die zwölfte Stunde schlägt, vernimmt er ein Krachen und Poltern im Felsen, und bald taucht ein scheußliches Unge-  
tüm auf, welches einen Schlüsselbund am Halse trägt. Unter Aufbietung seines Mutes erfaßt er dreimal den

*Abb. 8 Wohntrakt von Südwesten*



Schlüsselbund mit den Händen, läßt ihn aber jedesmal wieder los. Das Ungeheuer stürzt sich mit dumpfem Wutgebrüll nach dem dritten erfolglosen Versuch in die Tiefe. Der Mann wankt hingegen in sein Dorf zurück, erzählt das Vorgefallene und ist schon am dritten Tag darauf eine Leiche.

Auch diese Sage ist kein Einzelfall, sondern stellt einfach eine Variante der Schatz-Sagen dar.<sup>30</sup> Ein büßendes Ritterfräulein in schrecklicher Schlangengestalt ist auch im Sagenkreis der Burg Aspermont (zwischen Zizers und Trimmis) bekannt.<sup>31</sup>

Abb. 9 Wohntrakt von Süden mit Blick in die überhängende Felswand



## Die Herren von Aspermont und ihr Besitz

Aus der schriftlichen Überlieferung des 14. Jahrhunderts geht hervor, daß die Burg Fracstein zum Güterkomplex der Herren von Aspermont gehört hat. Deshalb ist es angezeigt, hier einen knappen Überblick über diese Familie und deren Besitz folgen zu lassen.

Um die Mitte des 12. Jahrhunderts erscheinen die Herren von Aspermont mit Swiker und Ulrich erstmals in den Urkunden, und zwar werden sie in Zeugenreihen erwähnt, welche die beiden als Ministerialen des Bischofs von Chur bezeichnen.<sup>32</sup> Einzelne Glieder des Geschlechtes scheinen

den Stauern nahegestanden zu haben.<sup>33</sup> Der älteste Besitz der Herren von Aspermont ist im Raume von Trimmis zu suchen. Möglicherweise ist die Familie aus bischöflichen Beamten hervorgegangen, die altes Gut des Hochstiftes Chur im Gebiet der V Dörfer zu verwalten hatten.<sup>34</sup> Im 12. und 13. Jahrhundert gelang es den Aspermont, sich durch die Erwerbung von Eigengütern, Lehen und herrschaftlichen Rechten einen bedeutenden Güterkomplex anzueignen, der sie im ausgehenden 13. Jahrhundert an die Seite der mächtigsten und einflußreichsten Feudalherren Rätis stellte. Zu unbekannter Zeit, vermutlich noch in der 1. Hälfte des 12. Jahrhunderts, errichteten sie auf einem schmalen Felsgrat die Feste Alt-Aspermont, über die sie als Eigengut verfügten.<sup>35</sup> Die Feste Ruchenberg, gelegen

auf einem Bergsporn über der Scalärarüfi, scheint im heutigen Baubestand jünger als Alt-Aspermont zu sein<sup>36</sup>, hat aber offenbar den ursprünglich deutschen Namen von Burg und Familie bewahrt.<sup>37</sup> Bei den im 13. Jahrhundert erwähnten Herren von Ruchenberg dürfte es sich um eine Nebenlinie der Aspermont handeln, die sich vom Hauptstamm gelöst hatte und eigene Wege gegangen war.<sup>38</sup> Bedeutender als die Güter im Raume Trimmis war der Familienbesitz im Gebiet von Maienfeld und im unteren Prättigau. Wie die Aspermont zu diesem umfangreichen Güterkomplex gekommen sind, ist nicht klar ersichtlich.<sup>39</sup>

*Abb. 10 Ansatz der vom Wohntrakt aus abzweigenden Letzimauer*



Die Buntscheckigkeit und Uneinheitlichkeit des Ganzen weisen vermutlich auf die verschiedenartige Herkunft der einzelnen Teile hin. Maienfeld und Neu-Aspermont – letztere als Zentrum der kleinen Herrschaft Jenins – sind sicher als Gründungen der Aspermont anzusehen<sup>40</sup>, möglicherweise auch Klingenhorn ob Malans.<sup>41</sup> Neu-Aspermont und Klingenhorn können als typische Rodungsburgen bezeichnet werden.<sup>42</sup> Noch im 13. Jahrhundert glückte es den Herren von Aspermont, ihren Einfluß weit bis ins Prättigau hinauf auszudehnen. Kristallisationspunkte ihrer Machtentfaltung waren die drei Burgen Fracstein, Solavers und Castels.<sup>43</sup> Wie die Aspermont zu diesen Gütern und Rechten gelangt sein könnten, ist völlig unklar, zumal gewisse Teile dieses Besitzkomplexes, wie etwa das alte Kirchenkastell Solavers, auf ursprüngliches Reichsgut zurückzugehen scheinen.<sup>44</sup> Ob Fracstein von den Aspermont erst gegründet worden ist oder ob diese die Burg von früheren, unbekanntem Besitzern übernommen haben, kann nicht mit Sicherheit beurteilt werden. Der aus dem Baubestand ersichtliche Neubau des 13. Jahrhunderts dürfte unter den Aspermont aufgeführt worden sein. Die Verbindung einer Feudalburg mit einer Talsperre ist in Rätien auch anderweitig belegt.<sup>45</sup> Die Herren von Aspermont waren verschiedentlich Inhaber von wichtigen bischöflichen Ämtern, unter denen etwa dasjenige des Viztums zu den bedeutendsten zählte.<sup>46</sup>

Ein guter Teil des Aspermonter Besitzes ging im späten 13. und im 14. Jahrhundert an die Inhaber der in Entstehung begriffenen Territorialherrschaften über. Nach dem Tod Ulrichs von Aspermont um 1275 zog der Bischof von Chur dessen Güter im Raume von Trimmis, und zwar nicht nur die Lehen, sondern auch das Eigen, an sich und übertrug sie als Lehen dem Walter von Vaz.<sup>47</sup> Auf Neu-Aspermont versuchten die Vazer und die Bischöfe Hand zu legen. Ein Schiedsspruch von 1284 sprach die Burg beiden Parteien gemeinsam zu, doch mußten sich diese verpflichten, keine baulichen Veränderungen vorzunehmen, was die Vazer indessen nicht einhielten.<sup>48</sup>

Den Prättigauer Besitz, das Erbe ihres 1333 verstorbenen Onkels Ulrich, veräußerten Ulrich und Eberhard von Aspermont 1338 an Friedrich V. von Toggenburg und Ulrich III. von Matsch.<sup>49</sup> In diesem Verkauf waren die Burgen Fracstein, Solavers und Castels eingeschlossen. 1344 teilten die Käufer den Besitz, indem der Toggenburger Solavers, der Matscher Castels übernahm, die Feste Fracstein jedoch ungeteilt blieb.<sup>50</sup> Bis gegen 1340 hielten sich die Aspermont offenbar zu Maienfeld. Auf nicht geklärte Weise, vermutlich durch Kauf oder durch Erbschaft, ging die Burg an die Meier von Windegg über, die von 1342–1355 als Herren von Maienfeld bezeugt sind.<sup>51</sup> 1355 verkaufte Johann Bodmann, der mit einer Tochter Hartmanns des Meiers von Windegg verheiratet war, Maienfeld an Friedrich von Toggenburg.<sup>52</sup>

Um die Mitte des 14. Jahrhunderts verschwanden die Herren von Aspermont aus der Geschichte Rätiens. Die Letzten des Geschlechtes lebten im Vorarlbergischen und im

Zürichbiet.<sup>53</sup> 1379 schenkte Ulrich von Aspermont das Begräbnisrecht seiner Sippe in der Kirche von Chur an die Herren von Greifensee.<sup>54</sup> Mit ihm scheint das Geschlecht ausgestorben zu sein.

<sup>1</sup> Poeschel, Burgenbuch, 266 ff.

<sup>2</sup> Auch Fragstein, Frackstein oder Fragenstein genannt. Für die Ableitung des Namens «Fracstein» gibt es zwei Möglichkeiten, die beide auf der Verbindung eines romanischen Wortes mit dem deutschen Stein beruhen: Frac kann von Saxa fracta (zerbrochener Felsen) oder von fracchia (Sperrung) abgeleitet werden. Campell nennt die Burg Ferporta, wohl wegen des verschließbaren eisernen Tores, welches am Torturm angebracht war, wo die Straße die Letzi durchquerte. Eine volksetymologische Namensklärung wird bei Campell überliefert: ein flüchtender Ritter habe sich in der Klus zurückgezogen und die Burg gebaut, welche er «Frag mir nicht nach» benannt habe. – Ulrici Campelli Raetiae Alpestris Descriptio, 340. – Zur Namenableitung siehe neuerdings auch Boxler, Burgnamengebung, 113 f., wo noch eine dritte Variante vorgestellt wird. Die Bezeichnung Ragenstein (ze dem ragenden stein, beim aufragenden Felsen) mit Agglutination uf Ragenstein > uf Fragenstein wäre auch möglich, und würde zudem auch die überhängende, steile Felswand charakterisieren.

<sup>3</sup> Poeschel, Burgenbuch, 266 ff. – Fotodokumentation von Werner Meyer, aufbewahrt auf der Kantonalen Denkmalpflege, Chur.

<sup>4</sup> Nach Kraneck hatte die Burg dank dem überhängenden Felsen gar kein Dach nötig. – Heinrich Kraneck, Die alten Ritterburgen und Bergschlösser in Hohen-Rätien, Chur 1837, Neudruck 1928, 54.

<sup>5</sup> Vgl. Abb. 3.

<sup>6</sup> S. unten, 33 ff.

<sup>7</sup> Mooser konnte noch 1916 eine Ecke des Torturmes an der Straße erkennen. Eine Zeichnung von Birmann (1814) zeigt den Torbogen noch aufrecht. – Poeschel, Burgenbuch, 267.

<sup>8</sup> Die Zeichnung von Wolfgang Huber dürfte zuverlässig sein, denn auch seine übrigen Veduten sind allesamt richtig wiedergegeben. – Hans Nägele, Wolf Hubers Zeichnungen seiner Vaterstadt Feldkirch. In: Feldkirch, die österreichische Stadt am Alpenrhein, Feldkirch 1949. – Erwin Poeschel, Zur Kunst- und Kulturgeschichte Graubündens. Ausgewählte Aufsätze, Zürich 1967, 62 ff. und Abb. 22.

<sup>9</sup> Poeschel, Burgenbuch, 268. – HDA Bd. I, Spalte 509 f. Hl. Aper: Bischof von Toul, Fest am 15. Sept. Schutzpatron der Schweinehirten, wohl aufgrund einer realistischen Erklärung seines Namens. Vgl. auch Lexikon für Theologie und Kirche, Bd. 1, 686. – Farner, Kirchenpatrozinien, 78.

<sup>10</sup> Ulrici Campelli Raetiae Alpestris Descriptio, 340. – Caminada geht in seiner Abhandlung über Kulte und Bräuche im alten Rätien nicht auf diese Feste ein.

<sup>11</sup> Mooser bezeichnet nur Kropfenstein bei Waltensburg, Grottenstein bei Haldenstein und Rappenstein bei Untervaz als wirkliche Höhlen- oder Grottenburgen. Fracstein und Marmels sind für ihn keine eigentlichen Höhlenburgen, sondern nur Übergänge zu diesem Burgentypus. – Mooser, Fragstein, 11.

<sup>12</sup> Poeschel, Burgenbuch; Kropfenstein 235 ff., Grottenstein 178, Marmels 260 ff. – Zum Thema Höhlenburgen vgl. auch Werner Meyer, Mittelalterliche Höhlenburgen.

<sup>13</sup> Meyer, Höhlenburgen, 59.

<sup>14</sup> Poeschel, Burgenbuch, unter den verschiedenen Burgenamen.

<sup>15</sup> Poeschel, Burgenbuch, 19.

<sup>16</sup> Zur geringen militärischen Bedeutung der Burgen vgl. Meyer, Die Burg als repräsentatives Statussymbol, 176 f.

<sup>17</sup> Mohr, Codex Diplomaticus, Nr. 217.

<sup>18</sup> Bündner Urkundenbuch, 2. Bd., Nr. 772.

<sup>19</sup> Thommen, Urkunden, Nr. 409.

<sup>20</sup> Mohr, Codex Diplomaticus, Nr. 298.

<sup>21</sup> Mohr, Codex Diplomaticus, Nr. 303.

<sup>22</sup> Mohr, Codex Diplomaticus, Nr. 323.  
<sup>23</sup> Vgl. etwa Meyer, Rodungsburgen, 90.  
<sup>24</sup> HBLS, Bd. III, Artikel Fracstein, 208.  
<sup>25</sup> Staatsarchiv Chur, Register des Gemeinde-Archives Seewis im Prättigau, Nr. 102 (1685 Okt. 29).  
<sup>26</sup> Dietrich Jecklin, Burgen und Schlösser, 142 ff. – Dietrich Jecklin, Volksthümliches aus Graubünden, 239 ff.  
<sup>27</sup> Vgl. etwa die Zwingherren-Sagen in der Sagensammlung von Josef Müller.  
<sup>28</sup> Sererhard, Einfalte Delineation, 203.  
<sup>29</sup> Jecklin, Volksthümliches, 324 f.  
<sup>30</sup> Vgl. etwa die Schatzsagen in der Sammlung von Josef Müller: Nr. 366 (Schätze auf Zwing-Uri), Nr. 373 (Schätze im Schloß Apro), Nr. 383 (Schätze in der Burg Attinghausen).  
<sup>31</sup> Jecklin, Volksthümliches, 376 ff.  
<sup>32</sup> BUB 1, sub verbo Aspermont. – Bei der Erwähnung eines Swiker von Aspermont mit dem Titel «nobilis» im Jahre 1120 handelt es sich um eine jener zahlreichen Fälschungen Widmers aus dem 17. Jahrhundert. BUB 1, 202 f. Nr. 269.  
<sup>33</sup> Objener Swiker oder Sicherius, der nach Otto Murena 1153 von Kaiser Friedrich I. den Auftrag erhalten hat, den Mailändern den Befehl zuzustellen, von weiteren Übergriffen gegen Lodi abzusehen, auf einen Aspermont bezogen werden darf, wie das Moor tut, ist sehr zweifelhaft. Mohr, Codex Diplomaticus 1, 200, Nr. 142, Anm. 4 – Ludovicus A. Muratori, Rerum italicorum Scriptores 6, Mailand 1725, 958 ff.  
<sup>34</sup> Zu den bischöflichen Besitzungen im Gebiet der V Dörfer vgl. Muoth, Ämterbücher, 13, 180 ff. – Mayer, Bistum Chur, 544 ff. – Planta, Herrschaften, 42 f. – Eine vornehme Grundbesitzerfamilie wird in Trimmis bereits im 8. Jahrhundert erwähnt, doch lassen sich keinerlei Beziehungen zu den nachmaligen Herren von Aspermont feststellen. BUB 1, 28, Nr. 25 (768–800). – Poeschel, Burgenbuch, 171 f. – Boxler, 53 f. – Ob die erst im 13. Jahrhundert erwähnte Familie der Herren von Trimuns/Trimmis als stammesverwandt mit den Aspermont angesehen werden darf, wie das Poeschel vermutet, muß offenbleiben. Poeschel, Burgenbuch, 170 und 172.  
<sup>35</sup> Im Falle des Namens «Aspermont» dürfte von der Wortbedeutung her der Burgname die primäre Bildung sein und erst sekundär auch von der Familie übernommen worden sein. Am besten trifft die Bezeichnung «Aspermont» – «rauhes Berg» – auf die auf wildem Felsgrat gelegene Burg Alt-Aspermont zu. Den Namen selbst hält Boxler mit guten Gründen für eine lateinisierte Form des deutschen «Ruchenberg». Boxler, Burgnamengebung, 100 ff.  
<sup>36</sup> Poeschel, Burgenbuch, 172.  
<sup>37</sup> Boxler, Burgnamengebung, 100 ff.  
<sup>38</sup> BUB 2, Register s. v. Ruchenberg.  
<sup>39</sup> Muraro, Vaz, 95 ff. und 101 ff. – Planta, Herrschaften, 108 f. – Clavadetscher, Burgenbuch, Art. Maienfeld.  
<sup>40</sup> Clavadetscher, Burgenbuch, Art. Neu-Aspermont. – Muraro, Vaz, 101. Maienfeld als Städtchen wird erst im 15. Jahrhundert erwähnt. Die Erhebung zur Stadt ist jedenfalls nach den Aspermont erfolgt. Poeschel, Kunstdenkmäler 2, 12.  
<sup>41</sup> Poeschel, Burgenbuch, 166. – Juvalt, Forschungen, 192 f. – Muraro, Vaz, 104 Anm. 30.  
<sup>42</sup> Zu Rodungsburgen vgl. Werner Meyer, Rodungsburgen. In: Nachrichten des Schweizerischen Burgenvereins, 1974, 9. Bd., 89 ff.  
<sup>43</sup> Muraro, Vaz, 96 f. – Clavadetscher, Burgenbuch, Art. Castels, Fracstein, Solavers.  
<sup>44</sup> Poeschel, Burgenbuch, 268 ff.  
<sup>45</sup> Letzimauern sind nachweisbar bei den Anlagen von Splügen, Castelmur und Nieder-Juvalta, vielleicht auch bei der Grafenburg auf der Luzensteig.  
<sup>46</sup> BUB 2, s. v. vicedominus, vicedominatus. – Wenn der bischöfliche Hof zu Sagens, wo der Vogt zusammen mit dem Viztum Gericht hielt, den Namen «Aspermont» trug, weist das vermutlich auf einen Bauherrn aus diesem Geschlecht hin. – Muoth, Ämterbücher, 46. – Zum Amt des Viztums vgl. Planta, Herrschaften, 163 und Mayer, Bistum Chur, 308.  
<sup>47</sup> Muraro, Vaz, 90. – BUB 3, Nr. 1059.

<sup>48</sup> Clavadetscher, Burgenbuch, Art. Neu-Aspermont. – BUB 3, Nr. 1135 und 1286.  
<sup>49</sup> Muraro, Vaz, 97. – Thommen 1, 409. – Clavadetscher, Burgenbuch, Art. Castels und Solavers.  
<sup>50</sup> Mohr, CD 2, 298. – Clavadetscher, Burgenbuch, Art. Castels. – Muraro, Vaz, 97 Anm. 16.  
<sup>51</sup> Clavadetscher, Burgenbuch, Art. Maienfeld.  
<sup>52</sup> Clavadetscher, Burgenbuch, Art. Maienfeld, Anm. 6–8. – Muraro, Vaz, 101 ff.  
<sup>53</sup> HBLS, Art. Aspermont, Bd. 1, 458. – Boxler, Burgnamengebung, 224 f.  
<sup>54</sup> Clavadetscher, Burgenbuch, Art. Neu-Aspermont.

## Die Ritzzeichnungen

### *Entdeckung und Konservierung*

Der Schreinermeister B. Hartmann, Chur, entdeckte anfangs dieses Jahrhunderts an den Wänden des 3. Wohngeschosses der Burgruine Fracstein heraldische Ritzzeichnungen und teilte seine Beobachtung Prof. J. R. Rahn mit. Anton Mooser, von J. R. Rahn auf diese Zeichnungen aufmerksam gemacht, verfertigte 1906 Pausen der Ritzungen an, bestimmte die erkennbaren Wappen und sandte sein ganzes Material der Heraldischen Gesellschaft zur Veröffentlichung ein. Doch erst 1913 erschien aus der Feder von F. Hegi eine Würdigung der Fracsteiner Zeichnungen.<sup>1</sup> A. Mooser publizierte 1916 einen ähnlichen Artikel über Fracstein im Bündner Monatsblatt.<sup>2</sup> Beide Autoren berichten über die Wappendarstellungen, erwähnen aber mit keinem Wort die Burgendarstellungen.<sup>3</sup> Wohl durch die erwähnten Artikel angeregt, besuchten in der Folgezeit verschiedene Heimatfreunde und Heraldiker die bisher ziemlich unbekannte Ruine, und einige verunzierten die heraldisch interessanten Darstellungen mit den eigenen Initialen und sonstigen Einritzungen.<sup>4</sup> Auch die Witterung, vor allem Regen und Frost, setzte – und setzt – den Zeichnungen zu. Die Herren H. Erb, Konservator des Rätischen Museums, und A. Wyß, Kantonaler Denkmalpfleger, setzten sich für die Sicherung und Erhaltung der Ritzzeichnungen ein. J. Lengler, Restaurator des Rätischen Museums, nahm eine Abformung der beiden mit Ritzzeichnungen versehenen Wände vor und hat das erhaltene Negativ mit Epoxydharz-Araldit abgegossen.<sup>5</sup> Die so entstandenen Abgüsse der Fracsteiner Wände geben in getreuer Weise nicht nur die Ritzzeichnungen aus dem Mittelalter wieder, sondern auch die Einritzungen von Namen und Initialen aus der Neuzeit und der Gegenwart.

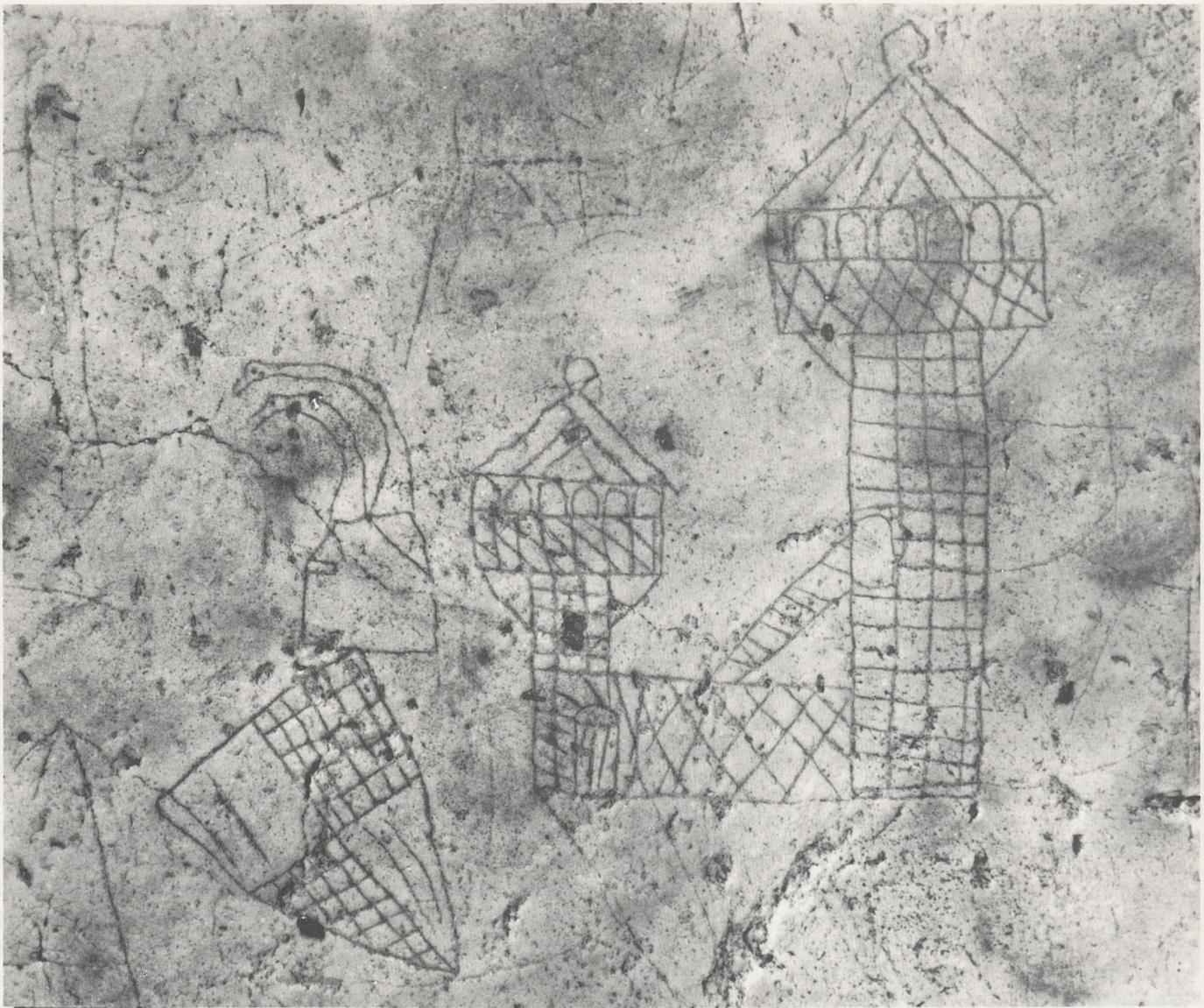


Abb. 11 Ausschnitt aus Wand I, Burg mit zwei Türmen und Ringmauer (Fig. 1). Beide Türme mit vorkragendem Oberbau. Links davon das Wapen der Herren von Vaz (Fig. 35) (Aufnahme A. Brenk, Rätisches Museum)

Lenglers Abgußverfahren ist für das Original völlig ungefährlich und deshalb besonders für Wände mit schadhaftem Verputz geeignet.

Die Ritzzeichnungen zweier Burgen, die sich in den Laibungen eines Fensters in sehr schlechtem Zustand befanden, wurden vom Freskenrestaurator O. Emmenegger zusammen mit dem Verputz von der Wand gelöst. Von diesen Originalen, die sich im Rätischen Museum, Chur, befinden, wurden keine Abgüsse vorgenommen.

Die beiden Wandabgüsse stehen zurzeit im Depot des Rätischen Museums und sollen demnächst in die Schausammlung der Ausstellung eingebaut werden.<sup>6</sup>

#### *Arbeitsweise und technisches Vorgehen*

Die feinen Ritzzeichnungen sind auf den Abgüssen nur schwer zu erkennen.<sup>7</sup> Dank dem Lichtstrahl verschiedener Fotolampen wurden zwar manche Ritzungen deutlich sichtbar, doch war dieses Vorgehen wegen der starken Schlagschatten für eine fotografische Aufnahme ungeeig-

net. Auch das Bestreichen der Silikonhaut mit Ruß hatte nicht unbedingt den erwünschten Effekt, da nämlich außer den Ritzungen auch die Verunzierungen der Neuzeit sowie die Erosionsstellen allzu deutlich hervortraten. Die einzige Möglichkeit, um aussagekräftige Fotografien zu erhalten, bestand darin, die heraldischen Ritzzeichnungen und Burgendarstellungen mit einem Kohlestift auf den Aralditabgüssen zu umfahren, um so die Konturen deutlich zu machen.

Eine starke Fotolampe war bei dieser Arbeit von großem Nutzen, gelang es doch, neben den bereits von Mooser identifizierten Wappen auch einige Fehler und Überschneidungen sowie noch verschiedene, bisher gänzlich unbemerkt gebliebene Zeichnungen zu entdecken.<sup>8</sup>

Nach dem Nachziehen der Konturen wurden die beiden Wände vom Museumsfotografen Andreas Brenk durchfotografiert. Diese Fotos sind im Dokumentationsteil beige-



Abb. 12 Rechte Fensterlaibung von Fenster 2 mit Burgendarstellung (Fig. 2). Am oberen Rand die hölzerne Palisade (Fig. 7) (Aufnahme A. Brenk, Rätisches Museum)



Abb. 13 Linke Fensterlaibung von Fenster 3 mit einer fragmentierten Burgendarstellung (Fig. 3) (Aufnahme A. Brenk, Rätisches Museum)

legt und durch einige Strichzeichnungen, welche die Darstellungen deutlicher hervortreten lassen sollten, ergänzt worden.

#### Die Lage der Zeichnungen

Die eingeritzten Burgen- und Wappendarstellungen finden sich auf dem Verputz der Ost- und Südostwand des 3. Geschosses. Der betreffende Raum wird durch zwei große und durch ein kleineres Fenster als Wohnraum, ja sogar als Repräsentativraum charakterisiert. Der sorgfältig verputzte Raum wurde einst gegen Süden durch eine Binnenwand aus Holz begrenzt.<sup>9</sup> Der an diese Unterteilung anstoßende nächste Raum weist lediglich einen unsorgfältig angebrachten Rasa-Pietra-Verputz auf.

Die heraldischen Zeichnungen (Wappen und Schilde) finden sich nur an den Wänden; die Burgendarstellungen sind mit einer Ausnahme (Fig. 1) auf den Fensterlaibungen angebracht. Fig. 5 stellt eine Mischform dar; die aufstrebenden Türme der Burg befinden sich auf dem Fenstersturz des kleinen Ostwandfensters, während die jetzt verdorbene Hauptpartie der Burg in der Laibung angebracht war.

Auffallenderweise ist Wand I (Ostwand) mit den meisten

heraldischen Ritzungen ausgestattet. Auf Wand II (Südostwand) befindet sich neben einer sorgfältig ausgeführten Zeichnung einer zweitürmigen Burg (Fig. 1) lediglich das Vazer Wappen sowie ein bewaffneter Krieger und einige amorphe Darstellungen.<sup>10</sup>

#### Manier und Ausführungsart

Die Darstellungen sind in Sgraffitomanier in den Verputz eingeritzt. Ob sie in den Verputz geritzt wurden, als dieser noch naß war oder erst später, läßt sich nicht mit Sicherheit feststellen. Da aber verschiedene zeitliche Schichten nachweisbar sind (vgl. Fig. 16, 17, 18 und Fig. 31, 32), muß angenommen werden, daß die jüngeren jedenfalls erst in den harten Verputz gezeichnet wurden. Auch die Frage nach der Ausmalung der Darstellungen ist nicht schlüssig zu beantworten. Wohl hat O. Emmenegger bei seiner Untersuchung Rötelnachgewiesen, doch ist dies kein zwingender Beweis für eine Ausmalung.<sup>11</sup> Vielmehr handelt es sich um Spuren späterer Rötelinschriften, wie sie über die ganze Wandfläche massenhaft verteilt sind.

Aus folgenden Gründen nehmen wir an, daß die Ritzungen nicht mit Farben ausgemalt waren: Die eigentliche Ritzmanier weist wesentliche Unterschiede auf:



Abb. 14 Linke Fensterlaibung von Fenster 3 mit der Darstellung eines Holzturmes (Fig. 6) (Aufnahme A. Brenk, Rätisches Museum)

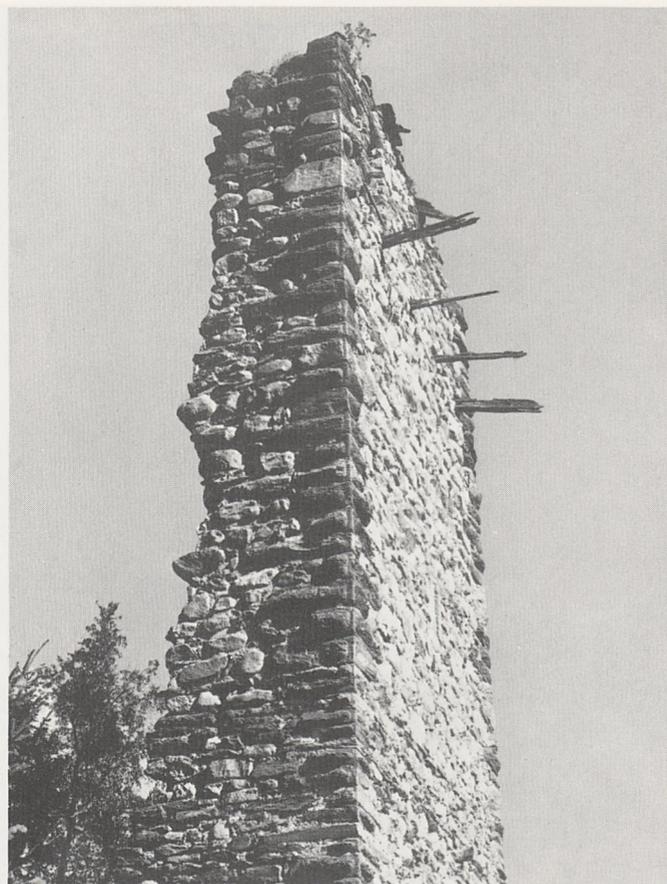


Abb. 15 Cagliatscha GR. Überreste des hölzernen Laubenganges.

So sind bei verschiedenen Wappen die Wappenunterteilungen oder Schildbilder, welche sonst durch verschiedene Farben unterschieden werden, anders geritzt. Ein Beispiel mag dies verdeutlichen: Der Schild von Fig. 10 ist gespalten. Die linke Seite ist verputzeten, während die andere Schildhälfte bis an die Schildkonturen gänzlich ausgeschabt bzw. ausgeschrotet wurde.<sup>12</sup>

Diese bewußten Darstellungsunterschiede (einfaches Ritzen, Ausschaben) kennzeichnen u. E. die vom Zeichner angestrebten Farbunterschiede.

#### Zur Echtheit der Darstellungen

Die Ritzzeichnungen von Fracstein haben trotz möglichen Zweifeln als echt zu gelten. Dies um so mehr, als die Wappen- und Burgendarstellungen bestimmte Fachkenntnisse verraten, welche im Zeitpunkt der Entdeckung noch unbekannt waren und sich die Forschung erst in den letzten Jahrzehnten aneignen konnte und somit schwerlich von einem Besucher in der Neuzeit angebracht werden konnten. Die Helm- und Wappenformen weisen bestimmte typologische Merkmale auf, und auch die Burgendarstellungen verkörpern einen ganz bestimmten Burgentyp.<sup>13</sup> Fig. 36, der Krieger im Wappenrock, ist nur fragmenta-

risch erhalten, da die Wand gerade an jener Stelle ausgebrochen ist. Falls sich ein begabter Fälscher damit vergnügt hätte, altertümliche Darstellungen wie Wappen und Burgen in den Verputz zu ritzen, hätte er die Kriegerfigur aus Gründen der künstlerischen Eitelkeit sicherlich nicht so ungünstig in einen Mauerriß plaziert, sondern an einer Stelle, wo sie gut sichtbar zu gebührender Geltung gekommen wäre.

Zudem sind innerhalb der beritzten Flächen eindeutige Überlagerungen feststellbar, so daß die untersten Ritzungen als die ältesten angesprochen werden können. Über den Ritzzeichnungen lassen sich Rötelschriften aus dem 18. Jahrhundert erkennen; die Ritzungen müssen somit sicherlich einiges älter sein.<sup>14</sup>

Als letztes, wohl gewichtigstes Argument für die Echtheit der Darstellungen sei noch die ausgesprochen schwere Zugänglichkeit der Ritzzeichnungen angeführt: Die Ritzungen befinden sich im 3. Geschoß der Burg, wobei die Innenbauten der Burg (Treppen!) seit Jahrhunderten gänzlich zerstört und zerfallen sind. Die Zugänglichkeit wird heute durch eine Baracke erleichtert, welche während des Zweiten Weltkrieges vom Militär in den Grundmauern der Burg errichtet wurde. Das Barackendach bildet nun den Boden des Geschosses, wodurch die Zeichnungen relativ leicht erreicht werden können.<sup>15</sup>

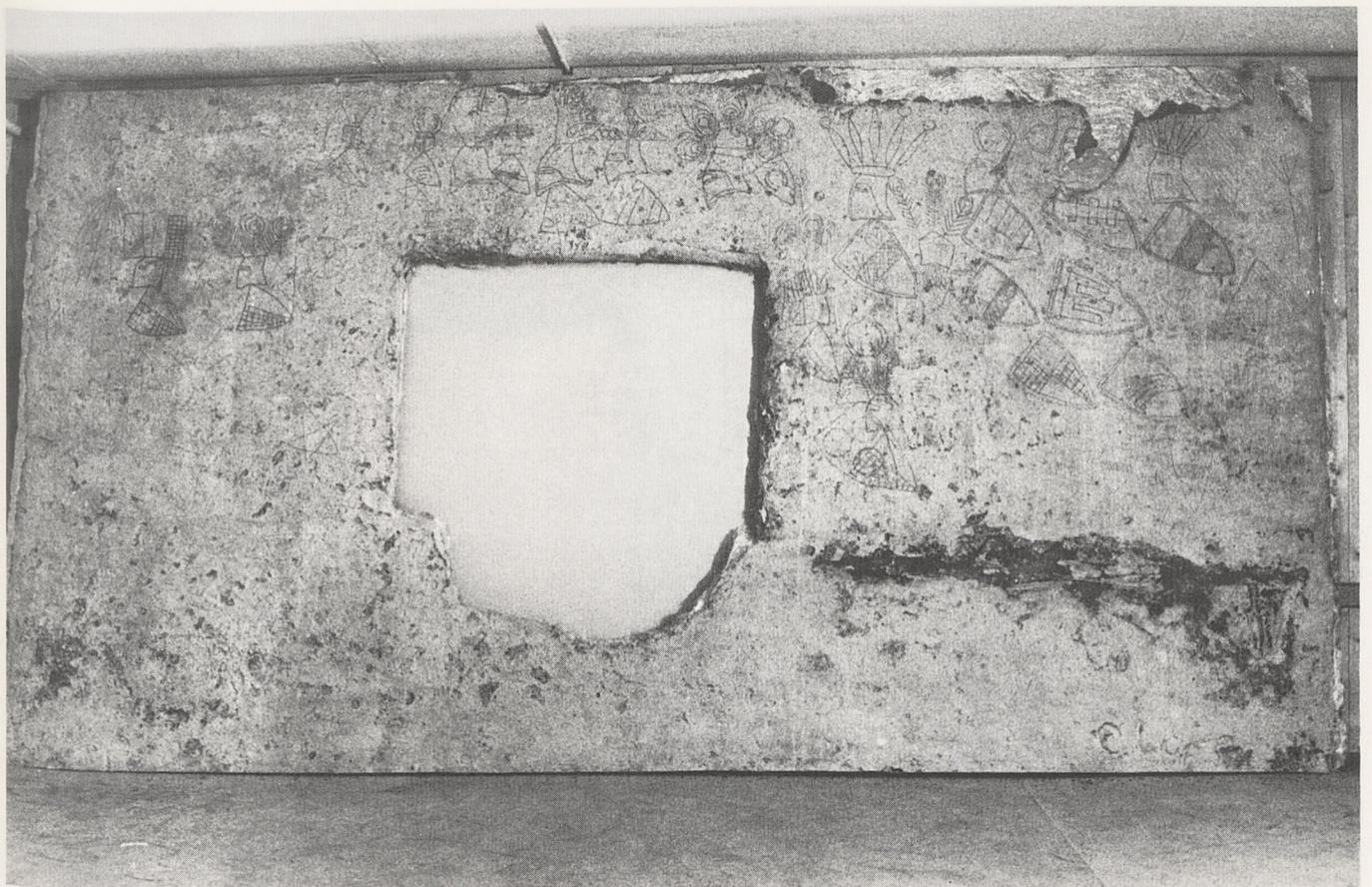


Abb. 16 Araldit-Abguß von Wand I. Übersicht der Ritzzeichnungen (Aufnahme A. Brenk, Rätisches Museum)

## Die Burgendarstellungen

Unter den Ritzzeichnungen von Fracstein sind uns insgesamt sechs Burgendarstellungen erhalten. Eine einzige Darstellung (Fig. 1) befindet sich nicht an einer Fensterlaibung, sondern ist auf einer Wandfläche angebracht. Alle anderen Burgen und sonstigen fortifikatorischen Elemente sind an den Fensterlaibungen oder an einem Fenstersturz eingeritzt.

Die Burgendarstellungen auf Fracstein können nicht identifiziert oder bestimmten Adelsgeschlechtern zugewiesen werden. Es kann jedoch kaum einem Zweifel unterliegen, daß die einzelnen Zeichnungen keine Idealbilder, sondern ganz bestimmte Festen darstellen.<sup>16</sup>

Fig. 1

Standort: Wand I (Ostwand).

Am besten erhaltene Burgdarstellung.

Fig. 1 besteht aus einer Burg mit zwei Türmen und einer Ringmauer. Die aus Stein gebauten Teile werden durch die geschachten Linien charakterisiert. Beide Türme weisen einen weit vorkragenden Oberbau von laubenartigem Aussehen auf. Die Wände des Oberbaues sind rautenför-

mig schraffiert und mögen in der Wirklichkeit in Holz und Riegelwerk aufgeführt gewesen sein. Der Oberbau weist eine rundbogige Fensterreihe auf. Die Obergaden werden durch beidseitige Balken abgestützt. Die Ringmauer ist mit einer Rundbogentüre versehen. Die an das Burgtor führenden Linien deuten den Burgweg an. Der höher aufragende Turm weist einen Hocheingang auf, welcher mittels einer freischwebenden Leiter erreicht werden kann.

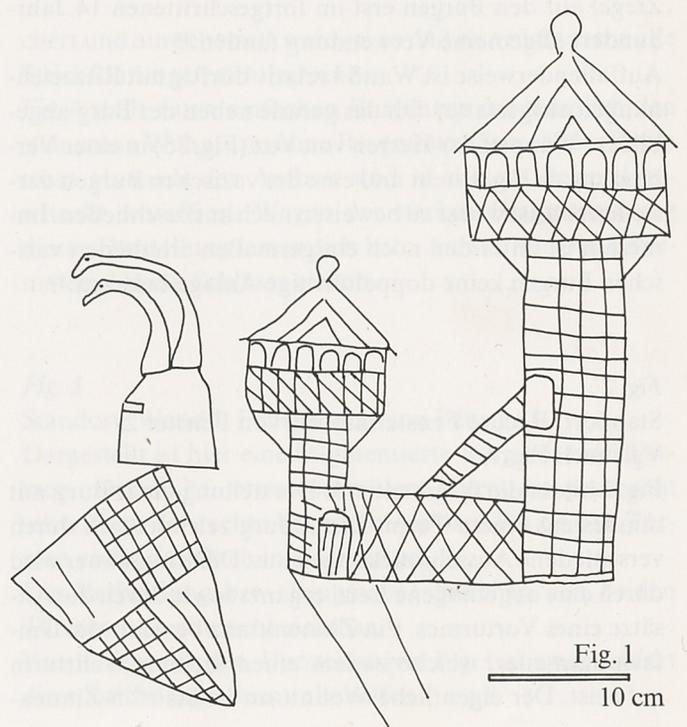


Fig. 1

10 cm

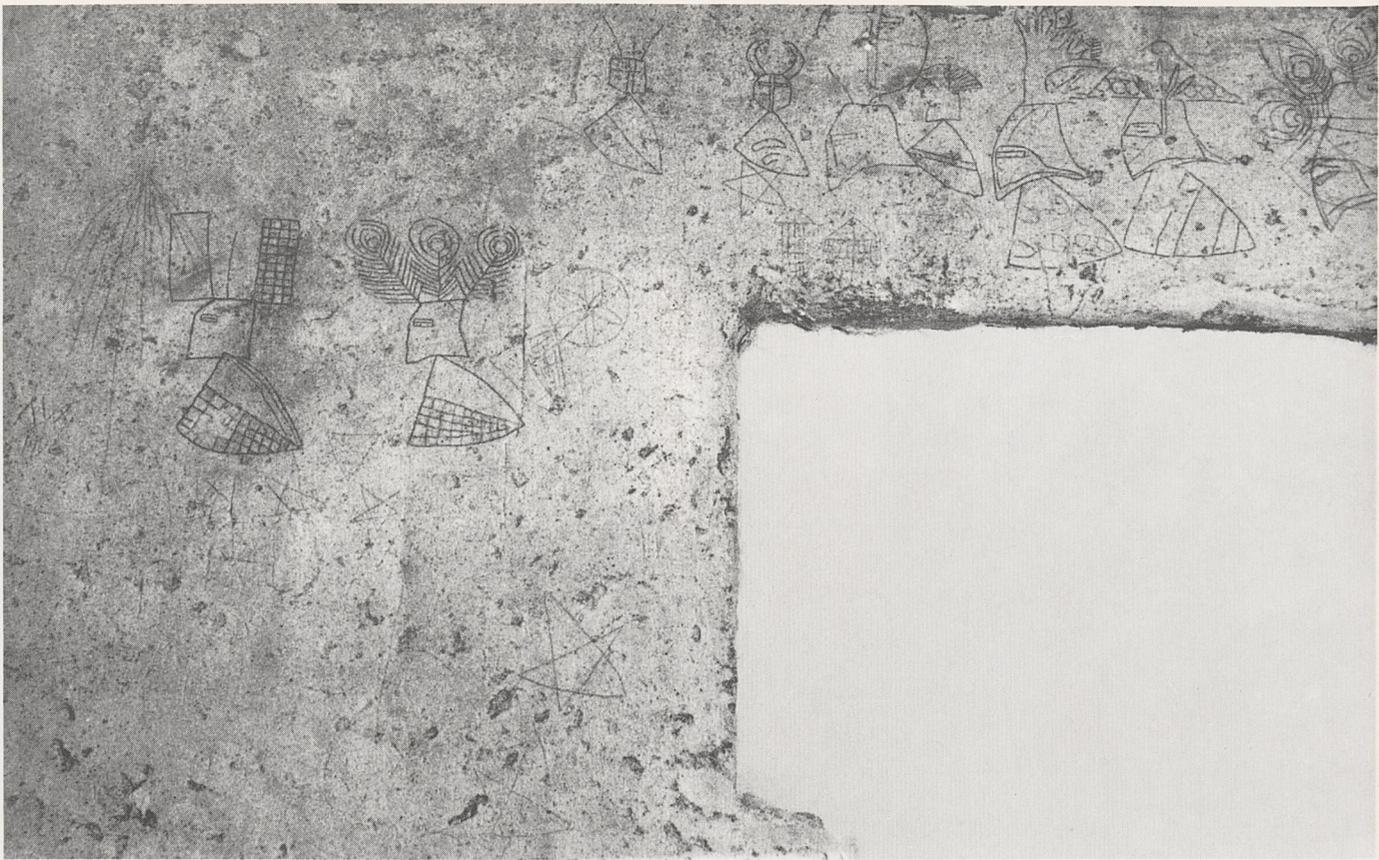


Abb. 17 Araldit-Abguß von Wand I, linke Partie mit den Wappen Fig. 8–16 (Aufnahme A. Brenk, Rätisches Museum)

Welche Funktionen den Kugeln auf der Dachspitze zukommen, ist unklar.<sup>17</sup>

Die schrägen Striche auf dem Dach lassen keine sichere Bestimmung des Dachmaterials bzw. der Dachhaut zu. Wahrscheinlich handelt es sich um Holzschindeln, da die Ziegel auf den Burgen erst im fortgeschrittenen 14. Jahrhundert allgemeine Verwendung fanden.<sup>18</sup>

Auffallenderweise ist Wand I relativ dürftig mit Ritzzeichnungen ausgestattet. Ob das gerade neben der Burg abgebildete Wappen der Herren von Vaz (Fig. 35) in einer Verbindung zu Fig. 1 steht und eine der vazischen Burgen darstellen soll, ist weder zu beweisen noch auszuschließen. Immerhin ist unter den noch einigermaßen erhaltenen vazischen Burgen keine doppeltürmige Anlage bekannt.<sup>19</sup>

Fig. 2

Standort: Rechte Fensterlaibung von Fenster 2.  
Vgl. auch Fig. 7.

Fig. 2 bildet die fragmentierte Darstellung einer Burg mit mindestens einem Turm. Diese Burg zeichnet sich durch verschiedene Ausschmückungen aus. Die Ringmauer wird durch eine angefangene Letzi ergänzt sowie durch die Ansätze eines Vorturmes. Ein Zinnenkranz bewehrt die Umfassungsmauer, welche zudem einen kleinen Wehrturm aufweist. Der eigentliche Wohnturm ist bis zum Zinnen-

kranz geschacht schraffiert dargestellt wie bereits bei Fig. 1. Der wohl hölzerne Aufbau auf dem Steinfundament weist keine Laube auf. Auch bei dieser Darstellung bildet eine Kugel den Dachabschluß. In den aufragenden Elementen auf dem Dach sind wohl keine Kamine, sondern eher hölzerne Klapppläden für Fenster zu sehen.<sup>20</sup> Aus einem Fenster hängt eine Fahne.

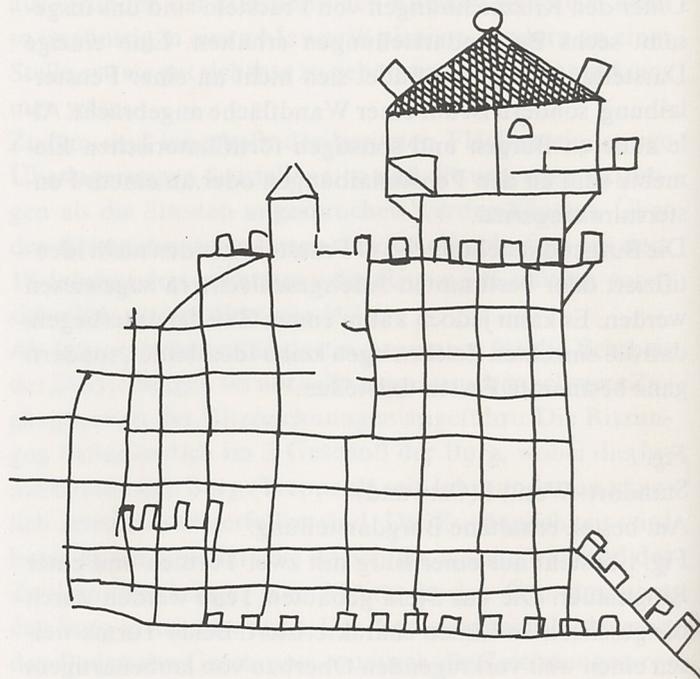


Fig. 2

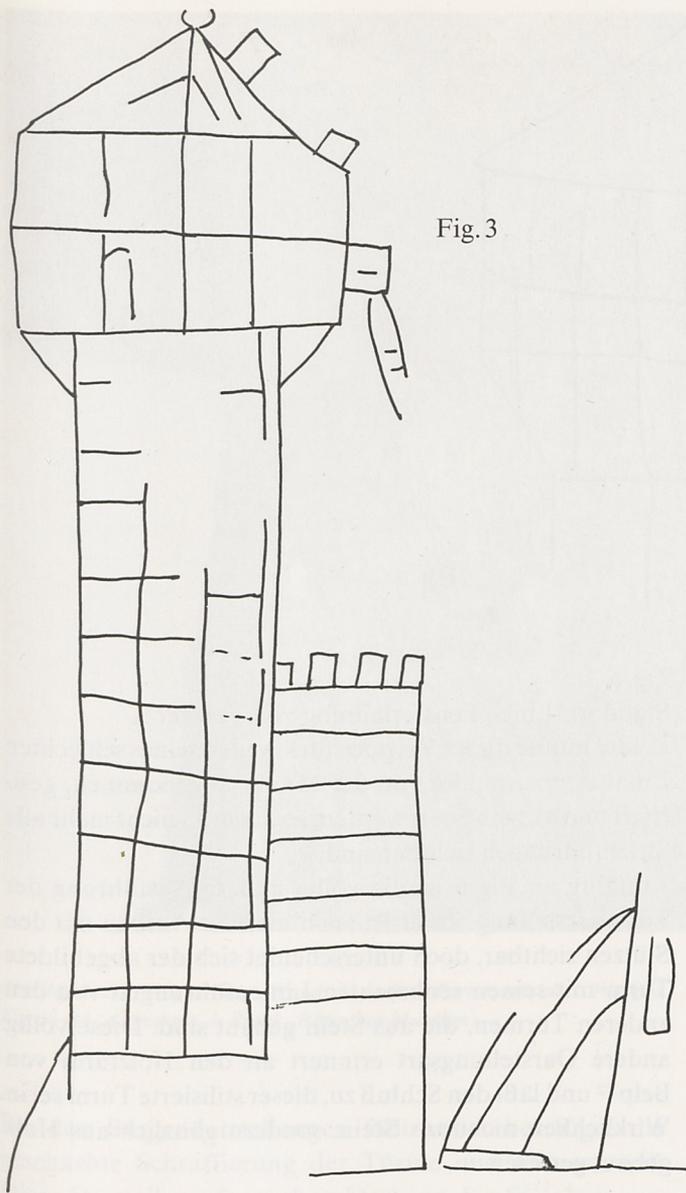


Fig. 3

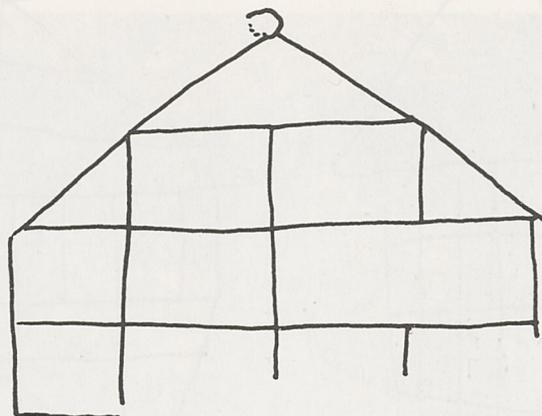


Fig. 4

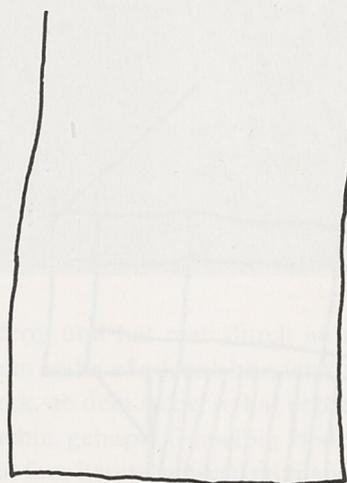


Fig. 3

Standort: Linke Fensterlaibung von Fenster 2.

Auch diese Burgendarstellung zeigt einen geschacht schraffierten Steinturm, auf den ein hölzerner Aufbau gesetzt ist. An den Wohnturm ist ein kleiner Turm mit Zinnenkranz angebaut. Das Dach endet auch hier in einer Kugel und weist verschiedene Elemente auf. Leider ist diese Darstellung sehr fragmentiert, so daß keine weiteren Bauteile mehr sichtbar sind.

Im Vordergrund rechts unten ist eine Zugbrücke erkennbar<sup>21</sup>, die aber nicht zum links abgebildeten Baukörper, sondern zu einer anderen – jetzt völlig zerstörten – Befestigung gehört. Auch die Leiter am Obergaden des erhaltenen Wohnturmes führt jetzt ins Leere.

Fig. 4

Standort: Rechte Fensterlaibung von Fenster 3.

Leider mußte dieses Verputzstück wegen seines schlechten Erhaltungszustandes von der Mauer abgenommen, gesi-

chert und ausgebessert werden, so daß nun nicht mehr alle Strichführungen sichtbar sind.

Fig. 4 stellt einen einfachen Burgentyp dar, nämlich den steinernen Wohnturm ohne Ringmauer. Sowohl der Steinturm als auch der Aufbau sind in diesem Beispiel geschacht schraffiert. Wegen der starken Fragmentierung dieser Darstellung lassen sich betr. Ausstattung und Baumaterial keine Schlüsse ziehen.

Fig. 5

Standort: Wand I, Fenstersturz von Fenster 1.

Dargestellt ist hier eine fragmentierte Burg mit zwei Türmen. Der linke, etwas schmalere Turm ist geschacht schraffiert, der rechte hat einen Aufbau. Bei beiden Türmen endet das Dach in einer Kugel.

Die Verbindung bzw. Ringmauer zwischen den beiden Türmen ist nicht mehr sichtbar.

Verglichen mit den Darstellungen Fig. 1, 3 und 4 wirkt diese Zeichnung etwas unbeholfen.

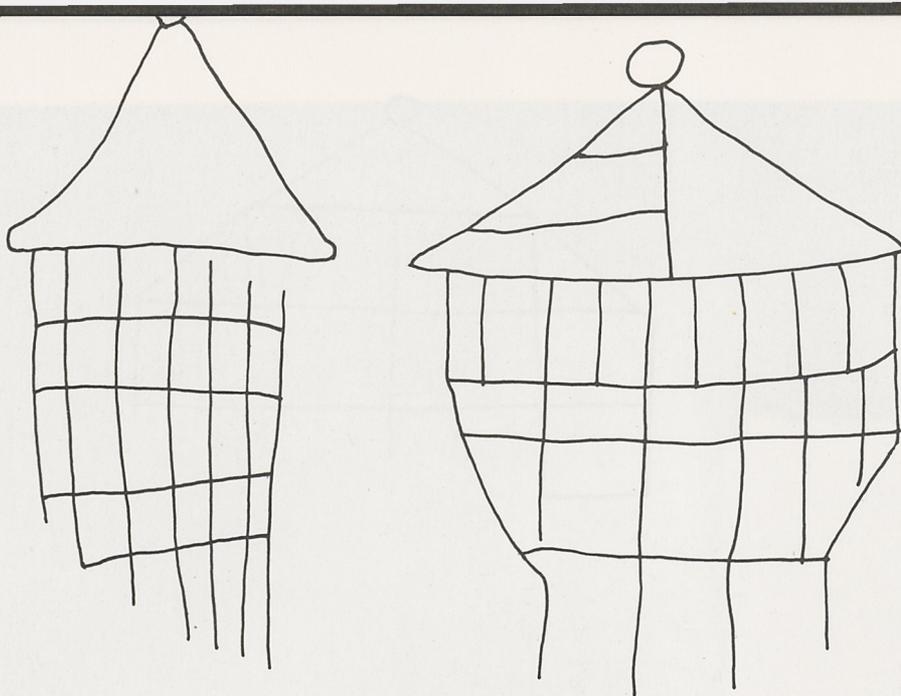


Fig. 5

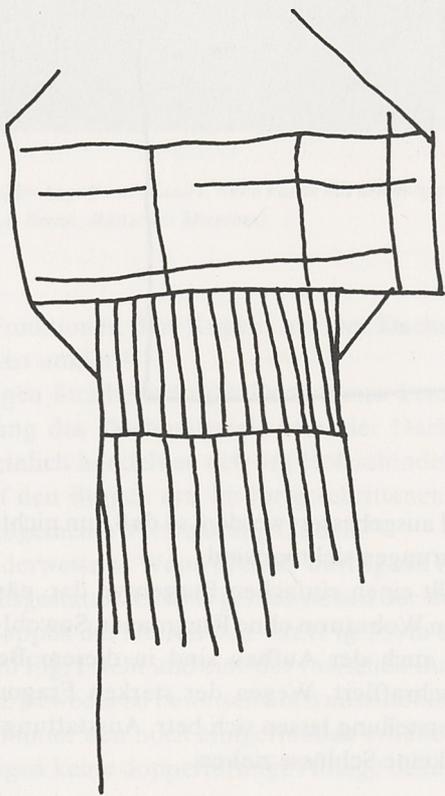


Fig. 6

Standort: Linke Fensterlaibung von Fenster 3.

Leider mußte dieses Verputzstück wegen seines schlechten Erhaltungszustandes von der Mauer abgenommen, gesichert und ausgebessert werden, so daß nun nicht mehr alle Strichführungen sichtbar sind.

Auffällig an Fig. 6 ist die völlig andere Ausführung der Turmdarstellung. Zwar ist auch hier der Aufbau mit den Stützen sichtbar, doch unterscheidet sich der abgebildete Turm mit seinen senkrechten Linienführungen von den anderen Türmen, die aus Stein gebaut sind. Diese völlig andere Darstellungsart erinnert an den Holzturm von Belp<sup>22</sup> und läßt den Schluß zu, dieser stilisierte Turm sei in Wirklichkeit nicht aus Stein, sondern gänzlich aus Holz gebaut gewesen.

Fig. 7

Standort: Rechte Fensterlaibung von Fenster 2.

Vgl. auch Fig. 2.

Fig. 7 umfaßt die stilisierte Zeichnung einer *Palisade*, die aus senkrecht in den Boden gerammten Holzpfählen besteht, deren Enden zugespitzt sind. Etwas unterhalb der Palisade ist im Verputz die Darstellung einer Burg angebracht (Fig. 2). Ob der Zeichner ein zu jener Burg gehörendes fortifikatorisches Element oder eine selbständige Wehranlage darstellen wollte, kann nicht bestimmt werden.

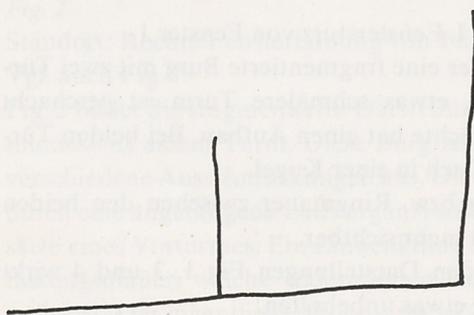


Fig. 6

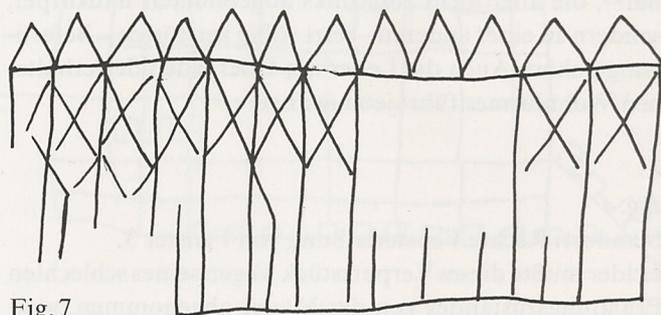


Fig. 7



Abb. 18 Araldit-Abguß von Wand I, rechte Partie mit den Wappen  
Fig. 17-34 (Aufnahme A. Brenk, Rätisches Museum)

Bei den Burgendarstellungen fällt außer bei Fig. 6 die geschachte Schraffierung der Türme und Mauern auf. Diese Darstellungsform charakterisiert den Steinbau. Interessanterweise lassen sich neben dem reinen Steinbau auch Holzkonstruktionen erkennen, eine für die Burgenarchitektur nicht unwesentliche Einzelheit. Einige Aufbauten auf den steinernen Türmen sind in Holz- und Riegelwerk errichtet. Leider läßt sich anhand der Ritzungen nicht unterscheiden, ob es sich um hölzerne Laubengänge mit Stützbalken oder um aufgesetzte hölzerne Stockwerke handelt. Beide Möglichkeiten sind in der Burgenarchitektur möglich.<sup>23</sup> Bei den hölzernen Stockwerken handelt es sich um Obergaden auf Steinfundation. Diese Aufbauten bestanden aus Holz und Riegelwerk und ragten mehr- oder allseitig über den darunterliegenden Steinbau hinaus, weshalb sie mit Holzbalken abgestützt wurden. Eine Beschreibung eines solchen hölzernen Aufbaues auf der Burg Herrenzimmern am Neckar bietet die Zimmerische Chronik:

«Es het der groß steinin stock am schloß ain hilzin haus darauf, in die rigel gemauert und etliche schuch an allen orten ußgeladen, wie dann die alten im geprauch. Es ist aber gleichwol in sollichem werlichen stock kain gewelb gewest, sondern allain hilzin büninen und deren etliche ob

ainandern, und hat man durch hülzin stegen von ainem soler zum ander uf oder ab künden kommen. Oben aber im rigelwerk, ob dem stock, so hat es die recht wonung sampt der kuchin gehapt. Derselbig boden ist eintweders mit zigln für feur besetzt gewest, oder aber, als nemichen in der kuchin, mit ainem laimin estrich beschlagen...»<sup>24</sup>

Die Burg Herrenzimmern wurde von Junker Hainrich von Zimmern bewohnt und fing um 1500 Feuer und verbrannte. Aus dieser Chronikstelle ersehen wir, daß solche Aufbauten aus Holz- und Riegelwerk durchaus auch als Behausung vornehmerer Stände dienten. Nach Piper war diese Bauweise mit Holz- und Riegelwerk auch bei Burgen der nordöstlichen Schweiz ziemlich gebräuchlich.<sup>25</sup>

Ein noch heute erhaltenes Beispiel bietet die Burg Mammertshofen TG, welche aus einem plumpen, durch Schlitze nur schwach erhellten Steinbau mit aufgesetzter hölzerner, mit senkrechten Brettern verschalter Wohnung besteht. Auch die Burg Beromünster LU weist noch einen Obergaden auf, während bei der Steinerburg SG der damalige, verständnislose Besitzer den Obergaden 1833 zu anderweitiger Verwendung abtragen ließ.<sup>26</sup> Fig. 6 stellt innerhalb der Fracsteiner Burgen einen Sonderfall dar und wurde bereits als mögliche Holzburg vorgestellt. Hölzerne Burgen wurden allmählich vom Steinbau verdrängt, können aber vereinzelt noch vorkommen.<sup>27</sup> Die neue Bauweise zeichnete sich durch größere Festigkeit, Dauerhaftigkeit und durch bessere Feuersicherheit aus. Außerdem wird man mit der Errichtung einer Burg aus



Abb. 19 Araldit-Abguß von Wand II, rechte Partie mit Burgendarstellung (Fig. 1), Vazer Wappen (Fig. 35), fragmentierter Kriegerfigur (Fig. 36) und stilisierter Pflanze (Fig. 37) (Aufnahme A. Brenk, Rätisches Museum)

Stein eine repräsentative Wirkung der Feste beabsichtigt haben.<sup>28</sup> Oft wurde aber nicht die ganze Burg nur aus Stein errichtet; die obersten Geschosse von Wohnbauten und Türmen konnten aus Holz bestehen.<sup>29</sup>

Bis jetzt ist das Problem des Holzburgentypus von der wissenschaftlichen Burgenkunde recht stiefmütterlich behandelt worden. Sicher hat die Holzburg eine bedeutendere Rolle gespielt, als wir annehmen, besonders in holzreichen Gegenden. Wohl kennt man Holzburgen aus dem 11. Jahrhundert, wie z. B. die Motten auf dem Bildteppich von Bayeux, den Husterknupp bei Köln oder den Zunzger-Büchel bei Zunzgen<sup>30</sup>, doch ist die Existenz von eigentlichen Holztürmen bis jetzt nur durch schriftliche Hinweise belegt.<sup>31</sup>

Nach der Zerstörung der Holzburg bei Belp BE 1298 durch die Berner durften die Besitzer in der Nähe des Dorfes nur noch eine hölzerne Burg errichten. 1825 schrieb ein Durchreisender: «... Ich fuhr über Belp, wo erst seit Mannsgedenken ein malerischer Anblick untergegangen. Es stand im Dorf ein uralter seltsamer Bau, das Schloß der ältesten Herren von Belp, mit wehrhaften Schießscharten und Zinnen, so drohend als irgend ein Twinghaus stehen kann. Aber das ganze Werk war nur aus Holz, und die Sage

berichtet, nach Zerstörung der sog. Hochburg, der Stammfeste Belps, sey den überwundenen Freyherrn von sieghaften Bernern nur ein hölzerner Bau gestattet worden, und den haben sie so schreckend und so stark als möglich aufgeführt...»<sup>32</sup>

A. Moser vermutet in diesem Zusammenhang, daß gerade in Bern viele adlige Geschlechter, von deren Stammsitz jede Kunde fehlt, solche Holzbauten besessen hätten.<sup>33</sup> 1314 verpflichtete sich Freiherr Burkart Senn, seine von den Bernern zerstörte Burg Münsingen auf einem geographisch umgrenzten Gebiet nicht wieder in Stein aufzubauen, sondern «... die burg von Münsingen als die graben gant und von dien graben in, und als dü dorfmarch gat von Münsingen, so sol ungebuetet beliben mit muren, mit steinwerch; aber mit holtzwerch mügen ich und min erben wol machen in die Vorburg von Münsingen old usserunt uf den graben...»<sup>34</sup>

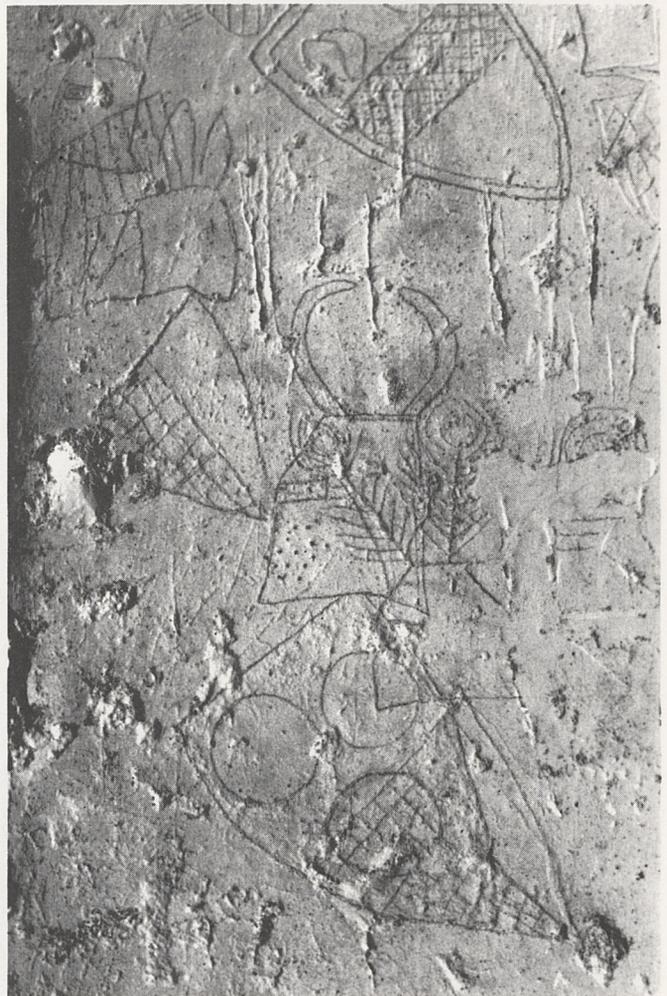
In den beiden letztgenannten Fällen ist die Einschränkung betreffend Baumaterial höchst bemerkenswert. Da die Burgen nicht nur Wohnbauten des Adels waren, sondern auch Bezugszentren der verschiedenen grundherrlichen Rechte darstellten und somit die adlige Macht demonstrierten, wollte Bern in diesen Fällen die Macht seiner neuen «burger» eindrücklich einschränken.<sup>35</sup>

Ähnliche oder gar gleiche Palisaden wie uns Fig. 7 vorführt, sind bis jetzt m. W. ikonographisch nicht belegt. Gewisse verwandtschaftliche Züge weisen die Palisaden vom Husterknupp und vom Königshof in Bümpliz BE auf.<sup>36</sup>



▲ Abb. 20 Detailaufnahme, überlagerte Ritzzeichnungen (Fig. 15–18) (Aufnahme A. Brenk, Rätisches Museum)

Abb. 21 Detailaufnahme, überlagerte Ritzzeichnungen (Fig. 31 und 32) (Aufnahme A. Brenk, Rätisches Museum) ▶



Im Frühmittelalter waren Palisaden nichts Seltenes, sondern die Regel: Die Mottenburg war immer mindestens mit einem Palisadenkranz umgeben. Diese Befestigungsart verschwand jedoch mit dem Aufkommen des Steinbaues und konnte sich nur in verschiedenen funktionsbedingten Abwandlungen halten.<sup>37</sup>

Die mögliche Deutung der Palisade als Letzi finden wir nicht besonders stichhaltig. Denn auf Fig. 2 ist eine solche im Ansatz sichtbar und ist dort eindeutig aus Stein errichtet. Auch wird aus diesem Grund die Letzi von Fraacstein dem Zeichner nicht als Vorbild für die Palisade gedient haben.

Inwieweit der Zeichner lediglich eine Art Abschrankung im Auge hatte, welche das Weglaufen des Viehes verhindern sollte, oder die aus den schweizerischen Bilderchroniken bekannten Dorfetter, mag dahingestellt bleiben.<sup>38</sup> Die hölzerne Palisade ist indessen wohl kaum in den Alpenraum gehörig; ihr Ursprung muß vielmehr in steinarmen Gegenden gesucht werden.



Abb. 22 Fragmentierte Kriegerfigur (Fig. 36) (Aufnahme A. Brenk, Rätisches Museum)



Abb. 23 Stilisierte Pflanze (Fig. 37) (Aufnahme A. Brenk, Rätisches Museum)

<sup>1</sup> F. Hegi, Wappenzeichnungen aus dem XIV. Jahrhundert in der Burg-  
ruine Fracstein in der Prätigauer Klus.

<sup>2</sup> A. Mooser, Fragstein, Fracstein, Fragenstein, Ferporta in der Prätigauer Klus.

<sup>3</sup> Erst Poeschel, Burgenbuch, 267, erwähnt zwei Burgendarstellungen.

<sup>4</sup> S. den Arbeitsbericht von J. Lengler, Beilage.

<sup>5</sup> S. den Arbeitsbericht von J. Lengler, Beilage.

<sup>6</sup> Länge der Ostwand 3,63 m, Länge der Südostwand 3,40 m, Höhe 2,10 m.

<sup>7</sup> Auf der Burg selbst ist das Erkennen der Ritzzeichnungen wegen des ungünstigen Lichteinfalls noch schwieriger.

<sup>8</sup> So etwa einige Burgendarstellungen, die Palisade (Fig. 7), den Krieger (Fig. 36) u. a.

<sup>9</sup> S. oben, 9.

<sup>10</sup> S. Fig. 35–48.

<sup>11</sup> S. Anm. 4.

<sup>12</sup> S. Fig. 10.

<sup>13</sup> S. 25 ff.

<sup>14</sup> S. Anm. 4.

<sup>15</sup> S. Abb. 2.

<sup>16</sup> Die Wappenzeichnungen stellen schließlich auch keine Phantasiesymbole dar, sondern können verschiedenen rätischen Adelsgeschlechtern zugewiesen werden.

<sup>17</sup> Konrad von Würzburg, Der Trojanische Krieg, V. 17402 ff.:

Die türne stuonden alle dâ  
mit blîe wol bedeckt  
und waren drûf gesteckt  
knöpf überguldet schöne.

Ein Turm mit Ziegeldach und Abschlußknäuf ist in den Wandmalereien von Maienfeld abgebildet. Vgl. Rahn, Maienfeld, Taf. IX.

<sup>18</sup> Meyer, Glarner Burgen, 196.

<sup>19</sup> S. Poeschel, Burgenbuch, sub verbo Vaz.

<sup>20</sup> Zwar sind Kamine bereits im 13. Jahrhundert belegt; doch wurden Rauchabzüge kaum über das Dach hinaus geführt, sondern man begnügte sich meistens, den Rauch schräg durch die Wand nach außen zu leiten. S. Piper, Burgenkunde, 441 ff. Zu den Klappläden vgl. Zemp, Architekturdarstellungen, Fig. 126 und 127.

<sup>21</sup> Schneider, Adel, Burgen, Waffen, 63. – Piper, Burgenkunde, 284 ff.

<sup>22</sup> S. Bild 18 in: René Wyß, Der Büchel zu Zunzgen, Baselbieter Heimatbuch 9, 1962.

<sup>23</sup> Hölzerne Terrasse bei Cagliatscha GR. Poeschel, Burgenbuch, 213.

<sup>24</sup> Zitiert nach Piper, Burgenkunde, 454 f.

<sup>25</sup> Piper, Burgenkunde, 455.

<sup>26</sup> Wir besuchen Burgen und Schlösser, 21 (Beromünster), 75 (Mammertshofen), 104 (Steinerburg).

<sup>27</sup> Piper, Burgenkunde, 120 ff. – Schneider, Adel, Burgen, Waffen, 60 f. – Meyer, Rickenbach, 360 f.

<sup>28</sup> Meyer, Alt-Wartburg, 129. – Meyer, Die Burg als repräsentatives Statussymbol, 173 ff.

<sup>29</sup> Schneider, Adel, Burgen, Waffen, 56. – Piper, Burgenkunde, 454 ff.

<sup>30</sup> Der Wandteppich von Bayeux, ein Hauptwerk mittelalterlicher Kunst, London 1957. – A. Herrnbrodt, Der Husterknupp, Köln 1958. – René Wyß, Der Büchel zu Zunzgen, Baselbieter Heimatbuch 9, 1962.

<sup>31</sup> S. A. Moser, Urkundliche Beiträge zur Holzburgenfrage. In: NSBV 1960, Nr. 6, 46 f.

<sup>32</sup> Alpenrosen, ein Schweizer Taschenbuch auf das Jahr 1825, Bern 1825, 285 f.

<sup>33</sup> Moser, Urkundliche Beiträge, 47.

<sup>34</sup> Fontes Rerum Bernensium, Berns Geschichtsquellen, 4. Bd., Bern 1889, Nr. 564.

<sup>35</sup> Wohl mag in diesen Fällen zusätzlich der Beweggrund mitgespielt haben, daß Burgen trotz ihres geringen Wirkungsbereiches Mittelpunkte des Fehdewesens waren und Bern auf diese Weise versuchte, die Fehdelust in Schranken zu halten. Vgl. dazu Meyer, Burgenbruch, 324ff.

<sup>36</sup> Herrnbröd, Husterknupp, Abb. 40, Taf. 41 a. – Meyer, Bümpliz, 162.

<sup>37</sup> Ähnliche Holzzäune finden sich überdies noch im 14. Jahrhundert bei Weiherhäusern, dort aber meist in Verbindung mit dem Wassergraben.

<sup>38</sup> Vgl. Zemp, Architekturdarstellungen, 328f.

## Die heraldischen Ritzzeichnungen

Fig. 8

Schildbild: Schild gespalten, rechter Teil geschacht. Umgrenzung des linken Schildteils in mehreren Ansätzen ausgeführt.

Helm und Zimier: Topfhelm in Vorderansicht mit Seh-schlitz. Zwei rechteckige Aufbauten als Zimier; linker Flügel geschacht. Zwischen den Zimierflügeln antennenförmiges Element.

Zuweisung: Nicht mit Sicherheit bestimmbar.

Möglicherweise läßt sich dieses Wappen als Emblem der Marschälle von Rapperswil identifizieren, welche ein Wappen mit geschachter Spalthälfte führen.<sup>39</sup>

Fig. 9

Schildbild: Gespaltener Schild, rechter Teil geschacht. Innerhalb der geschachten Fläche sind abwechselungsweise einzelne Quadrate vollständig ausgeschrotet.

Helm und Zimier: Topfhelm in Seitenansicht mit drei Pfauenfedern als Helmzierde.

Zuweisung: Nicht mit Sicherheit bestimmbar.

Möglicherweise handelt es sich bei diesem Wappen um das Emblem der Marschälle von Rapperswil. Vgl. Fig. 8. Die unterschiedlichen Zimiere würden nicht gegen diese Möglichkeit sprechen.

Abb. 24 Wappenrolle von Zürich, Wappen Aspermont (untere Reihe, letztes Wappen) (Aufnahme Schweizerisches Landesmuseum)



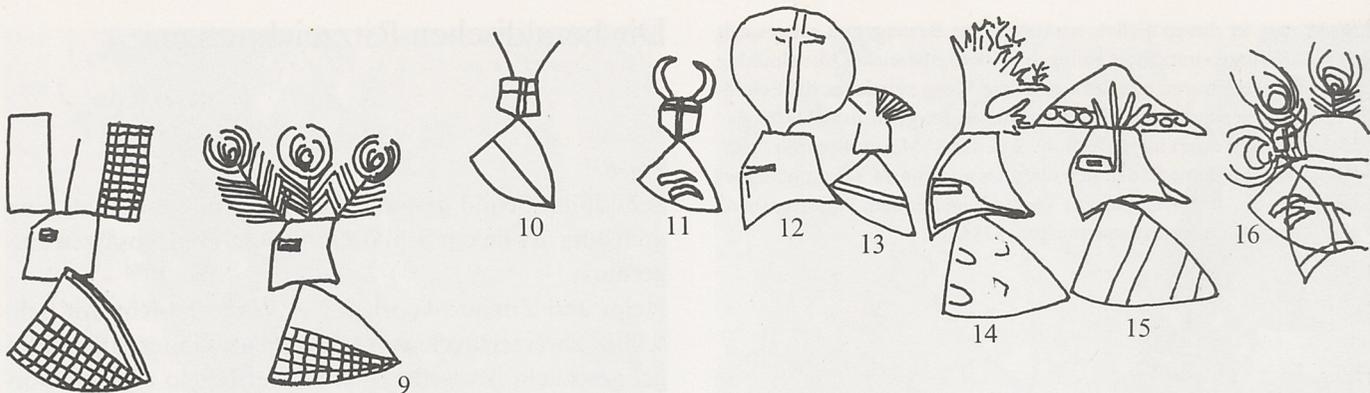


Fig. 8



Fig. 10

Schildbild: Gespalteener Schild. Rechte Seite ausgeschrotet. Linke Seite verputzeben.

Helm und Zimier: Topfhelm in Vorderansicht. Als Kleinod zwei stilisierte Hörner.

Zuweisung: Wappen der Herren von Marmels.

Gemäß den Analogien im Wappenkodex des Konrad Schnitt (Taf. 203), im Wappenbuch des Hieronymus Vischer (Taf. 213) sowie im Amsteinschen Wappenbuch handelt es sich um das Wappen der Edlen von Marmels.<sup>40</sup>

Fig. 11

Schildbild: Schild mit zwei nach rechts gerichteten Hörnern. Restliche Schildfläche ausgeschrotet.

Helm und Zimier: Topfhelm in Vorderansicht mit zwei Hörnern.

Zuweisung: Nicht mit Sicherheit bestimmbar.

Verschiedene rätsche Adelsgeschlechter führen liegende Hörner im Wappen, so etwa die Plantair, Fontenas, Hoch-Realt, Grünenfels und Straßberg.<sup>41</sup>

Fig. 12

Schildbild: nicht vorhanden.

Helm und Zimier: Topfhelm in Seitenansicht, blasenartiges Zimier mit Kreuz.

Zuweisung: Nicht möglich, da das Wappen unvollständig ist.

Abb. 25 Wappenrolle von Zürich, Wappen Rhäzüns (obere Reihe, 2. Wap-pen von links) (Aufnahme Schweizerisches Landesmuseum)

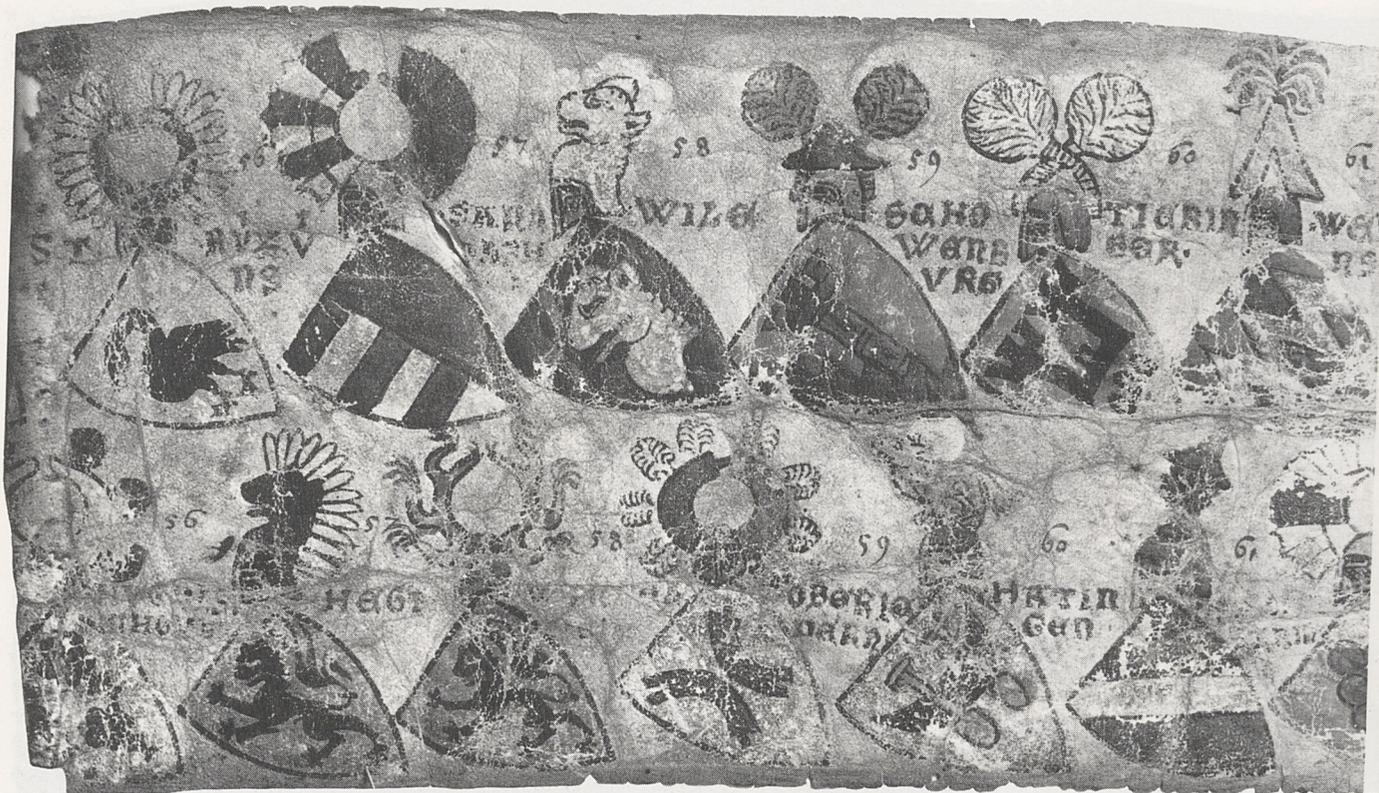


Fig. 13

Schildbild: Schild mit Schrägbalken.

Helm und Zimier: Topfhelm in Seitenansicht mit einem Flug- oder Schildbrett.

Zuweisung: Nicht mit Sicherheit bestimmbar.<sup>42</sup>

Fig. 14

Schildbild: Schild mit verschiedenen ovalen Zeichen, vielleicht unvollständiges Pelzwerk.

Helm und Zimier: Topfhelm in Seitenansicht mit baumartigem Kleinod.

Zuweisung: Nicht mit Sicherheit bestimmbar.

Mooser möchte dieses Wappen den Grafen von Bregenz zuordnen: «Das Wappen ist unvollständig; aber sicherlich wollte der Zeichner hier dasjenige der Grafen von Bregenz, von 1132–1258 Herren über Unterrätien, zu dem des Prättigau gehörte, darstellen. Das Wappenbild, ganz aus Pelzwerk zusammengesetzt, bot einem etwas ungeübten Zeichner zuviel Schwierigkeit, um es in den Verputz einzuritzen, und so blieb es unvollendet. Daß die hier gegebene Helmzier mit derjenigen in der Zürcher Wappenrolle nicht übereinstimmt, hat nicht viel zu sagen; denn in damaliger Zeit waren die Helmkleinode noch meistens persönlicher Natur.»<sup>43</sup>

Diese Zuordnung ist nicht von der Hand zu weisen.

Fig. 15

Schildbild: Schild mit zwei Querbalken.

Helm und Zimier: Topfhelm in Seitenansicht mit einzelnen angedeuteten Federn, darüber eine hutartige Kopfbedeckung.

Zuweisung: Nicht mit Sicherheit bestimmbar.

Mooser möchte in dieser Wappendarstellung das Abzeichen der Tumb von Neuenburg vermuten. In der Zürcher Wappenrolle ist zwar ein ähnliches Wappen abgebildet, welches jedoch keine Querbalken aufweist: Das Schildbild ist viermal in den Farben Gelb und Schwarz unterteilt. Zudem weisen die Wappendarstellungen der Tumb von Neuenburg sowohl in der Zürcher Wappenrolle als auch in der Amsteinschen Wappensammlung drei Schwanenhälse als Kleinod auf. Mooser hat in seinem Artikel versucht, das auf Fracstein erhaltene Zimier als Schwanenhälse zu interpretieren, doch ist diese Interpretation nicht haltbar.<sup>44</sup>

Fig. 16

Schildbild: Schild mit zwei nach rechts gerichteten Hörnern. Restliche Schildfläche ausgeschrotet.

Helm und Zimier: Topfhelm in Vorderansicht mit zwei Hörnern.

Zuweisung: Nicht mit Sicherheit möglich.

Verschiedene rätsische Adelsgeschlechter führen liegende Hörner im Wappen. Vgl. Fig. 11.

Fig. 17

Schildbild: Schild fehlt.

Helm und Zimier: Topfhelm in Seitenansicht mit Kleinod, welches aus einer halbrunden Kappe mit fünf Pfauenspiegeln besteht.

Abb. 26 Wappenrolle von Zürich, Wappen Werdenberg und Feldkirch (untere Reihe, 2. und 3. Wappen von links). Auch die übrigen Wappen rechts in dieser Reihe weisen das gleiche Schildbild auf (Aufnahme Schweizerisches Landesmuseum)



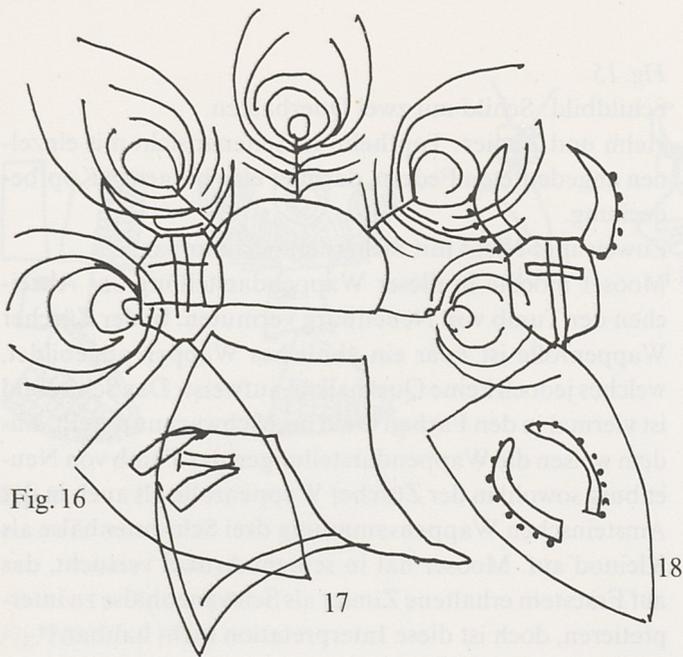


Fig. 16

Fig. 17 ist über die Fig. 16 und 18 angebracht worden. Zuweisung: Eine sichere Bestimmung dieser Darstellung ist nicht möglich, da das Wappen nicht vollendet wurde. Möglicherweise könnte es sich jedoch um das stilisierte Zimier der Grafen von Montfort handeln.<sup>45</sup>

Fig. 18

Schildbild: Zwei aufrechtstehende Steinbockhörner. Die Hörnerfläche wurde gänzlich ausgeschabt. Helm und Zimier: Topfhelm in Vorderansicht mit zwei Steinbockhörnern.

Abb. 27 Wappenrolle von Zürich, Wappen Vaz und Belmont (untere Reihe, 2. und 6. Wappen von links) (Aufnahme Schweizerisches Landesmuseum)



Zuweisung: Die Bestimmung dieses Wappens ist nicht mit Sicherheit möglich, da mehrere rätsche Adelsfamilien aufragende Hörner im Wappen führen, so beispielsweise die Streiff, Liechtenstein oder Haldenstein.<sup>46</sup>

Fig. 19

Schildbild: Querbalken, der sehr sorgfältig schraffiert wurde. In der oberen Schildhälfte nußartige Darstellungen.

Helm und Zimier: Topfhelm in Seitenansicht mit ausgeschabten Partien. Federnartiges Zimier. Auf jeder Feder eine Abschlußkugel. Die Kugelflächen sind ausgeschabt. Zuweisung: Wappen der Herren von Aspermont.

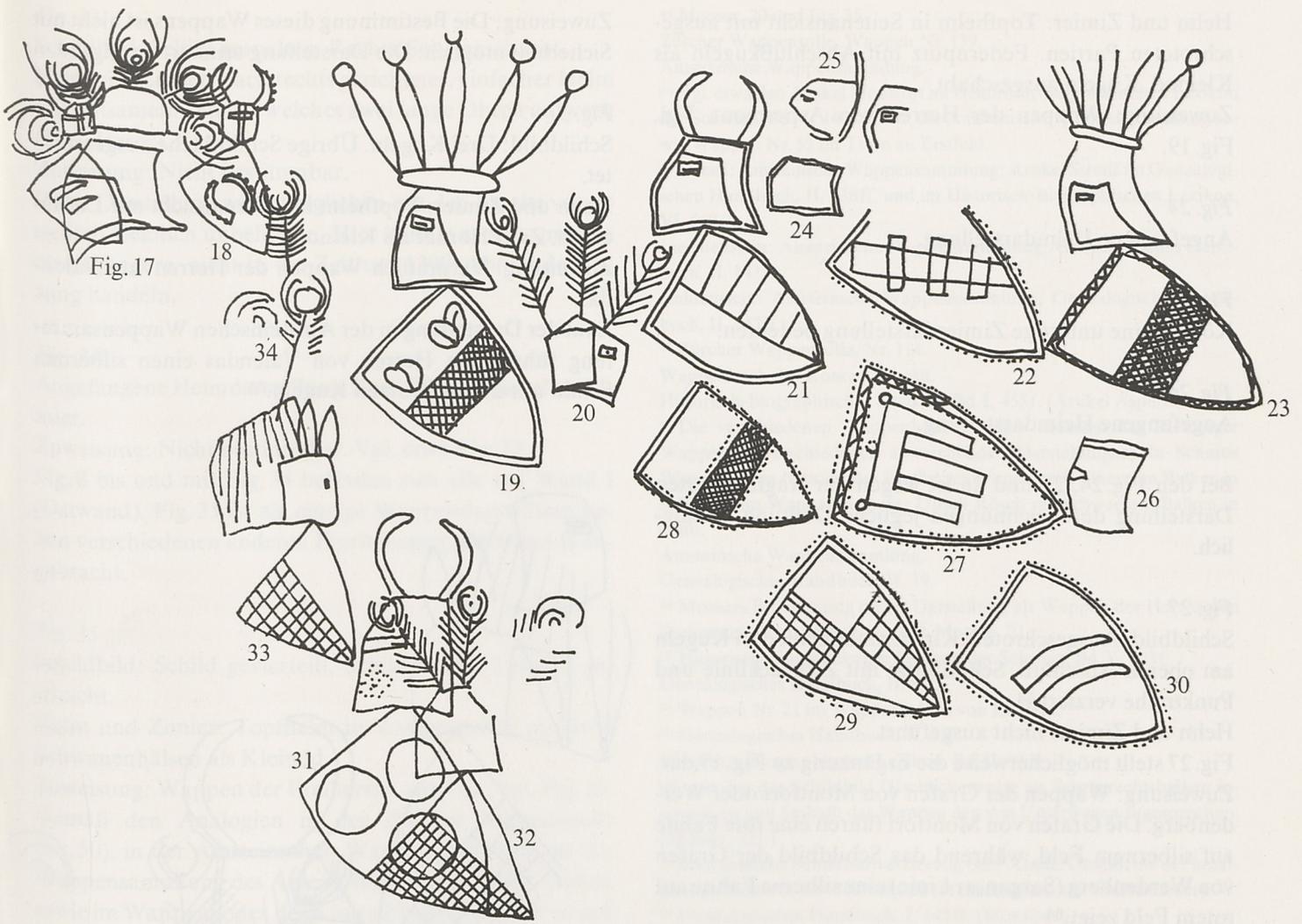
Die Aspermont, Lehensleute des Bischofs von Chur, führten einen silbernen Balken in schwarzem Feld. In der Zürcher Wappenrolle weist das Aspermonter Wappen ein anderes Kleinod auf. Dies spricht jedoch nicht gegen diese Identifizierung, da die Kleinode eher ein persönliches Abzeichen darstellen und deshalb eine eigene persönliche Note aufweisen konnten.<sup>47</sup> Zudem weist die Zürcher Wappenrolle einige Ungenauigkeiten auf.

Die Identifizierung dieser Darstellung als Wappen der Aspermonter könnte angezweifelt werden, da auch die Herren von Rietberg einen Querbalken in ihrem Wappen führen (silberner Balken in Schwarz).<sup>48</sup> Wir entscheiden uns hier aber trotzdem für die Herren von Aspermont, denn u. E. ist sicherlich auch das Wappen der Burgbesitzer, eben der Aspermonter, in den Verputz geritzt worden.

Fig. 20

Schildbild: Schild nicht gezeichnet.

Helm und Zimier: Topfhelm in nach rechts gerichteter Seitenansicht mit drei Pfauenfedern.



50 cm

Zuweisung: Die Bestimmung dieses Wappens ist wegen des fehlenden Schildes mit Schildbild nicht möglich.<sup>49</sup>

**Fig. 21**

Schildbild: Schild gespalten. Linke Seite sechsmal geteilt, abwechslungsweise ausgeschrotet.

Helm und Zimier: Topfhelm in Seitenansicht mit ausgeschroteten Partien und zwei Hörnern als Kleinod.

Zuweisung: Wappen der Freien von Rhäzüns.

Gemäß den Analogien in der Zürcher Wappenrolle (Nr. 272), im Wappenbuch des Hieronymus Vischer, im Wappenkodex des Konrad Schnitt sowie in der Amsteinischen Wappensammlung handelt es sich eindeutig um das Wappen der Freiherren von Rhäzüns.<sup>50</sup>

Der gespaltene Schild, dessen eine Hälfte rot, die andere fünf- bis sechsmal von Silber und Blau geteilt ist, findet sich außerdem auch

- im Wappenzyklus im Turm zu Erstfeld,
- in der Georgskapelle von Rhäzüns,
- auf Wandmalereien im Schloß Rhäzüns sowie
- auf dem Minnekästchen von Scheid.<sup>51</sup>

**Fig. 22**

Schildbild: Dreisprossige Leiter. Übrige Schildfläche ausgeschrotet. Schildbegrenzung mit Punktreihen verziert.

Helm und Zimier: sehr stark zerstört.

Zuweisung: Wappen der Freien von Belmont.

Gemäß den Analogien in der Zürcher Wappenrolle (Nr. 54) und im Wappenkodex des Konrad Schnitt handelt es sich hier um das Wappen der Freien von Belmont, welche eine schwarze, dreisprossige Leiter in Gold führen. Als Helmzierde findet sich in älteren Darstellungen eine goldene Mitra mit dem Schildbild, später ein weißer Halbflug mit dem Schildbild.<sup>52</sup>

Weitere Darstellungen des Belmonter Wappens gibt es

- im Wappenzyklus im Turm zu Erstfeld und
- auf dem Minnekästchen von Scheid.

**Fig. 23**

Schildbild: Querbalken. Beim Ritzen des Balkens wurde zweimal angesetzt, damit die gewünschte Balkendicke erreicht wurde. Balken fein schraffiert. Schildborte mit Zickzackrand verziert.

Helm und Zimier: Topfhelm in Seitenansicht mit ausgeschroteten Partien. Federnputz mit Abschlußkugeln als Kleinod. Kugeln ausgeschabt.

Zuweisung: Wappen der Herren von Aspermont. Vgl. Fig. 19.

Fig. 24

Angefangene Helmdarstellung.

Fig. 25

Könnte eine unfertige Zimierdarstellung bedeuten.

Fig. 26

Angefangene Helmdarstellung.

Bei den Fig. 24, 25 und 26 ist wegen der fragmentierten Darstellung der Zeichnungen jegliche Deutung unmöglich.

Fig. 27

Schildbild: Ausgeschrotete Kirchenfahne mit drei Kugeln am oberen Abschluß. Schildborte mit Zickzacklinie und Punktreihe verziert.<sup>53</sup>

Helm und Zimier: nicht ausgeführt.

Fig. 27 stellt möglicherweise die Ergänzung zu Fig. 17 dar. Zuweisung: Wappen der Grafen von Montfort oder Werdenberg. Die Grafen von Montfort führen eine rote Fahne auf silbernem Feld, während das Schildbild der Grafen von Werdenberg (Sarganser Linie) eine silberne Fahne auf rotem Feld zeigt.<sup>54</sup>

Fig. 28

Schildbild: Schraffiert dargestellter Querbalken. Balken- und Schildumrandung mit Punktreihe verziert.

Helm und Zimier: nicht ausgeführt.

Zuweisung: Möglicherweise Wappen der Herren von Aspermont. Vgl. auch Fig. 19 und 23.

Fig. 29

Schildbild: Schild gevierteilt. Schildflächen 1 und 4 geschacht. Schildborte mit Punktreihe verziert.

Helm und Zimier: nicht ausgeführt.

Zuweisung: Wappen der Freiherren von Vaz. Vgl. auch Fig. 35.

Gemäß den Analogien in der Zürcher Wappenrolle (Nr. 50), in der Amsteinschen Wappensammlung, in der Wappensammlung des Abtes Ulrich Rösch sowie im Wappenkodex des Konrad Schnitt handelt es sich bei diesem Wappen eindeutig um das Abzeichen der Freiherren von Vaz.

Fig. 30

Schildbild: Zwei nach rechts gerichtete Hörner. Schildfläche ausgeschabt. Schildumrandung mit Punktreihe verziert.

Helm und Zimier: nicht ausgeführt.

Zuweisung: Die Bestimmung dieses Wappens ist nicht mit Sicherheit möglich. Die Darstellung erinnert an Fig. 17.

Fig. 31

Schildbild: Drei Kugeln. Übrige Schildfläche ausgeschrotet.

Helm und Zimier: Topfhelm in Seitenansicht mit Luftlöchern. Zwei Hörner als Kleinod.

Zuweisung: Vermutlich Wappen der Herren von Valendas.

Laut der Darstellung in der Amsteinschen Wappensammlung führen die Herren von Valendas einen silbernen Schild mit drei schwarzen Kugeln.<sup>55</sup>

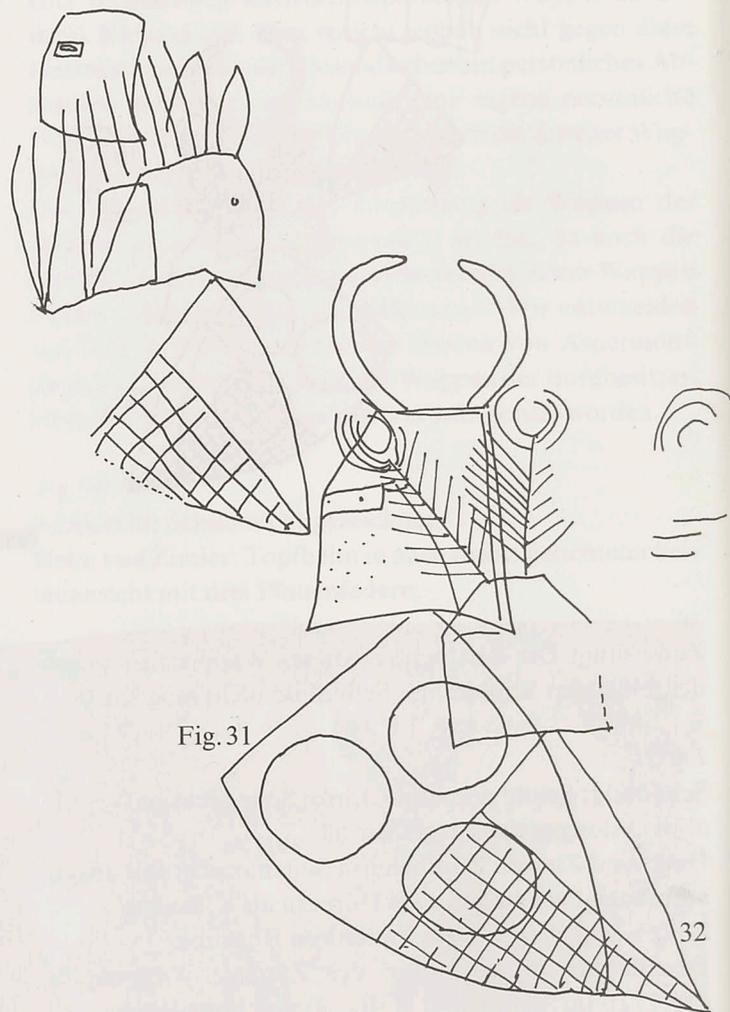


Fig. 32

Schildbild: Schild gespalten. Rechte Seite geschacht; Quadrate abwechslungsweise ausgeschabt.

Helm und Zimier: Topfhelm in Seitenansicht. Drei Pfauenfedern als Kleinod. Gleiche Darstellung wie Fig. 9.

Fig. 32 wurde über Fig. 31 angebracht, wobei der Schildverlauf von Fig. 31 übernommen wurde, um den Schild von Fig. 32 auszuführen.

Zuweisung: Nicht mit Sicherheit bestimmbar. Vgl. Fig. 9.

Fig. 33

Schildbild: Schild gespalten. Rechte Seite geschacht.  
Helm und Zimier: nach rechts gerichteter, einfacher Helm mit seltsamem Zimier, welches zwei lange Ohren aufweist (Esel, Hase?).

Zuweisung: Nicht bestimmbar.

Diese Darstellung wirkt verglichen mit den bereits vorgestellten ziemlich unbeholfen. Hier könnte es sich um eine etwas jüngere, nicht in die Zeit um 1300 gehörende Ritzung handeln.

Fig. 34

Angefangene Helmdarstellung. Zwei Pfauenspiegel als Zimier.

Zuweisung: Nicht bestimmbar. Vgl. etwa Fig. 32.

Fig. 8 bis und mit Fig. 34 befinden sich alle auf Wand I (Ostwand). Fig. 35 ist als einzige Wappendarstellung neben verschiedenen anderen Einritzungen auf Wand II angebracht.

Fig. 35

Schildbild: Schild gevierteilt, Schildflächen 2 und 3 geschacht.

Helm und Zimier: Topfhelm in Vorderansicht mit zwei Schwanenhälsen als Kleinod.

Zuweisung: Wappen der Freiherren von Vaz. Vgl. Fig. 29. Gemäß den Analogien in der Zürcher Wappenrolle (Nr. 50), in der Amsteinschen Wappensammlung, in der Wappensammlung des Abtes Ulrich Rösch von St. Gallen sowie im Wappenkodex des Konrad Schnitt handelt es sich bei diesem Wappen eindeutig um das Abzeichen der Freiherren von Vaz.<sup>56</sup>

Das Vazer Wappen (Schild gevierteilt, Flächen 2 und 3 in Silber und Blau geschacht, Felder 1 und 4 rot) findet sich auch

- im Wappenzyklus im Turm zu Erstfeld,
- als Wandmalerei in der «Toggenburger-Kapelle» und als Dekor einer Grabplatte im Kloster Rüti.<sup>57</sup>

<sup>44</sup> Mooser, 20 und Fig. 35.

Zürcher Wappenrolle, Wappen Nr. 139.  
Amsteinsche Wappensammlung.

<sup>45</sup> Vgl. etwa den Artikel Montfort im Historisch-Biographischen Lexikon der Schweiz, Bd. V, 147; ferner die Amsteinsche Wappensammlung sowie Wappen Nr. 55 im Turm zu Erstfeld.

<sup>46</sup> Streiff: Amsteinsche Wappensammlung; Artikel Streiff im Genealogischen Handbuch, II, 138 ff. und im Historisch-Biographischen Lexikon, VI, 569.

Liechtenstein: Amsteinsche Wappensammlung; Genealogisches Handbuch, II, 143 f.

Haldenstein: Amsteinsche Wappensammlung; Genealogisches Handbuch, II, 147 ff.

<sup>47</sup> Zürcher Wappenrolle, Nr. 114.

Wappenbuch des Konrad Schnitt.

Historisch-Biographisches Lexikon, Bd. I, 458 f. (Artikel Aspermont).

<sup>48</sup> Die verschiedenen Wappenbücher zeigen indessen das Rietberger Wappen in verschiedenen abweichenden Darstellungen: In Schnitts Wappenkodex figuriert das Rietberger Wappen mit silbernem Balken in Schwarz; im Wappenbuch des Ulrich Rösch mit schwarzem Balken in Gelb.

Amsteinsche Wappensammlung.

Genealogisches Handbuch, II, 19.

<sup>49</sup> Moosers Bestimmung dieser Darstellung als Wappen der Herren von Richenstein ist nicht haltbar. Vgl. Mooser, 21.

<sup>50</sup> Historisch-Biographisches Lexikon der Schweiz, Bd. V, 603 f.

Genealogisches Handbuch, II, 8 ff.

<sup>51</sup> Wappen Nr. 21 im Wappenzyklus von Erstfeld.

<sup>52</sup> Genealogisches Handbuch, II, 3 ff.

Historisch-Biographisches Lexikon, Bd. II, 93 f.

Mooser hat das Schildbild fälschlicherweise als Schrägrechtsbalken interpretiert und deshalb das Wappen den von Unterwegen zugesprochen. (Mooser, 21 f.)

<sup>53</sup> Eine ähnliche Schildbortverzierung bei P. Ganz, Geschichte der heraldischen Kunst in der Schweiz, 21 (Pfeilerkapitell am Großmünster).

<sup>54</sup> Genealogisches Handbuch, I, 145 ff. (Montfort).

Genealogisches Handbuch, I, 187 ff. (Werdenberg).

Zürcher Wappenrolle, Nr. 33–35.

Wappenkodex des Konrad Schnitt.

<sup>55</sup> S. auch das Historisch-Biographische Lexikon der Schweiz, Bd. VII, 187 f. (Artikel Herren von Valendas).

<sup>56</sup> Vgl. Artikel Freiherren von Vaz im Historisch-Biographischen Lexikon der Schweiz, VII, 204 f.

Zur Geschichte der Vazer siehe neuerdings auch die Dissertation von Jürg Muraro, Untersuchungen zur Geschichte der Freiherren von Vaz, Chur 1972.

<sup>57</sup> Kloster Rüti, Taf. IV D, Abb. Nr. 17.

<sup>39</sup> Vgl. etwa Wappen Nr. 174 in der Zürcher Wappenrolle (Anhang Haus zum Loch).

<sup>40</sup> Die Marmels, Dienstleute des Bischofs von Chur, sind wohl die ältesten Ministerialen des Bistums. Ihre Stammfeste, eine Grottenburg, liegt auf einem steilen Felsen oberhalb Marmorera im Oberhalbstein. Vgl. auch das Historisch-Biographische Lexikon der Schweiz, Bd. V, 29 f. Artikel Marmels.

<sup>41</sup> Straßberg: Vgl. Genealogisches Handbuch, Bd. II, 145 f.

Zürcher Wappenrolle, Nr. 349.

Plantair: Vgl. Wappenbuch des H. Vischer.

Wappenkodex des Konrad Schnitt.

Amsteinsche Wappensammlung.

Genealogisches Handbuch, Bd. II, 133 ff.

Historisch-Biographisches Lexikon der Schweiz, Bd. V, 448.

<sup>42</sup> Mooser, 22 und Hegi, 5 ordnen dieses Wappen ohne zwingende Gründe den Wasel zu.

<sup>43</sup> Vgl. dazu Nr. 32 der Zürcher Wappenrolle und das Historisch-Biographische Lexikon der Schweiz, Bd. II, 345 f.

Mooser, 19.

## Sonstige Darstellungen

Nicht aufgeführt werden hier Namens- und Initialeneinzeln aus der Neuzeit. Im übrigen beschränken wir uns absichtlich nur auf wenige dieser unbestimmten Darstellungen, welche Mooser zu fragwürdigen Bestimmungen und Rückschlüssen angeregt haben.<sup>58</sup>

Fig. 36

Auf Wand II ist rechts vom Fenster unterhalb eines Mauerrisses eine Kriegerfigur mit kurzem Speer festzustellen. Der Kopf des Kriegers ist zerstört; es ist lediglich der Körper von der Schulter an abwärts sichtbar. Die Figur trägt einen langen Waffenrock, wie er uns aus der Manessischen Liederhandschrift her bekannt ist.<sup>59</sup> Im 14. Jahrhundert verschwinden die langen Wappenröcke und werden vom kurzen Wams abgelöst. Wir möchten deshalb die Kriegerfigur in die Zeit um 1300 eingliedern, obwohl außer dem Vazer Wappen, der Burgendarstellung und einem stilisierten Baum nur noch unbestimmte Ritzungen auf Wand II angebracht sind.

Fig. 37 auf Wand II

Darstellung eines stilisierten Baumes oder einer Pflanze. Ein ähnliches Motiv ist beispielsweise im Schildbild des Kallenberger Wappens anzutreffen.<sup>60</sup>

Fig. 38 auf Wand II

Nicht näher identifizierbares Sujet, erinnert entfernt an ein orientalisches Bauelement.

Fig. 39a–e auf Wand I

Verschiedene Drudenfüße. Die apotropäische Kraft der sog. Hexenfüße (Pentagramme) war noch bis ins späte Mittelalter lebendig. Die Zeichen dienten als Abwehrzauber gegen dämonische Wesen.<sup>61</sup>

Fig. 40

Geometrische Rosette, mit dem Zirkel ausgeführt.

Fig. 41 und 42

«Besenförmige» Darstellungen auf Wand I.

Fig. 43 auf Wand I

Rechtwinkliges Dreieck, parallel zur Hypotenuse schraffiert.

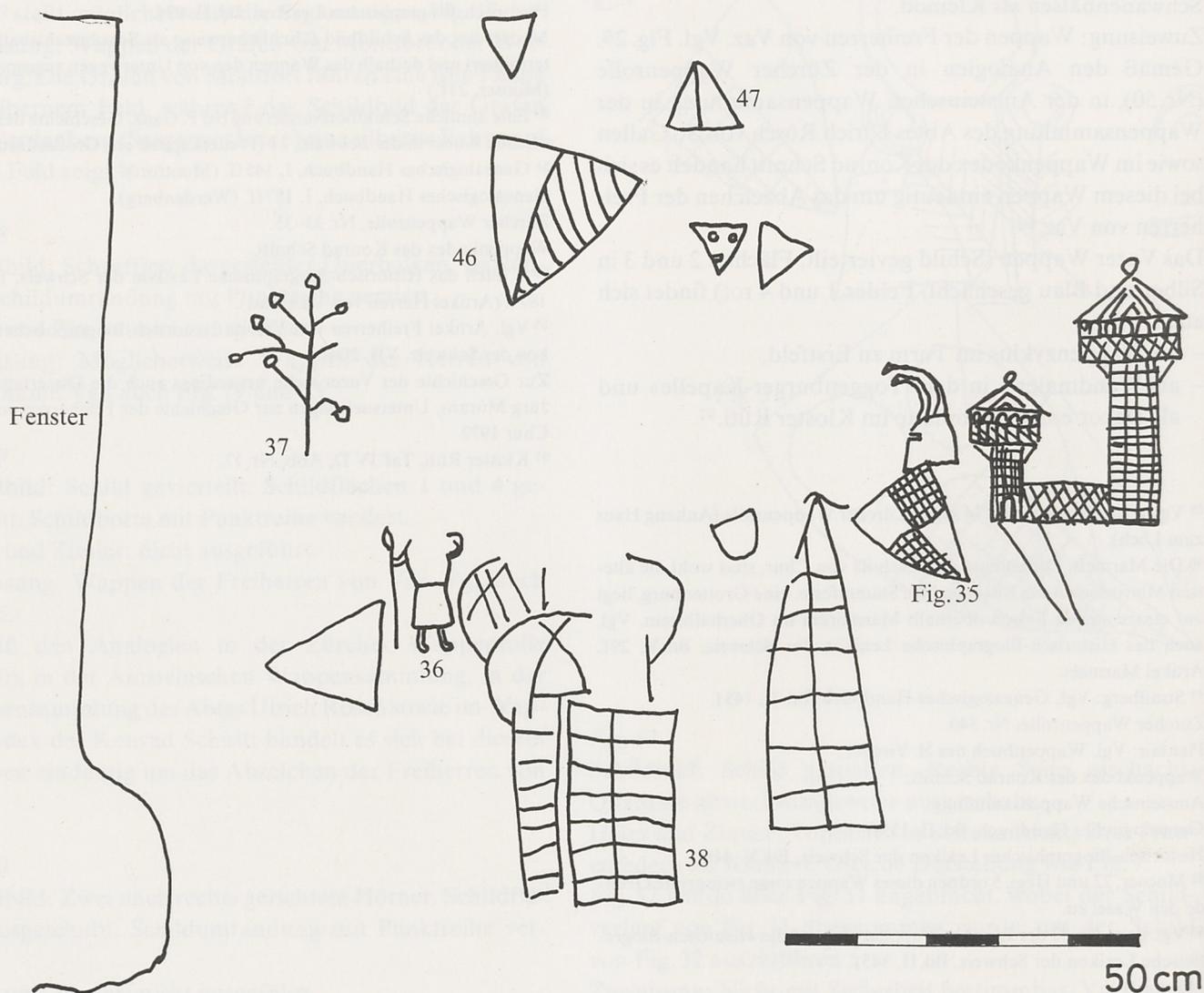


Fig. 44–48

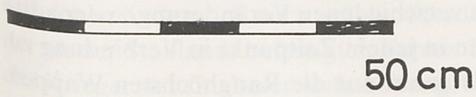
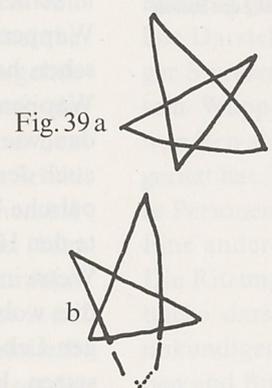
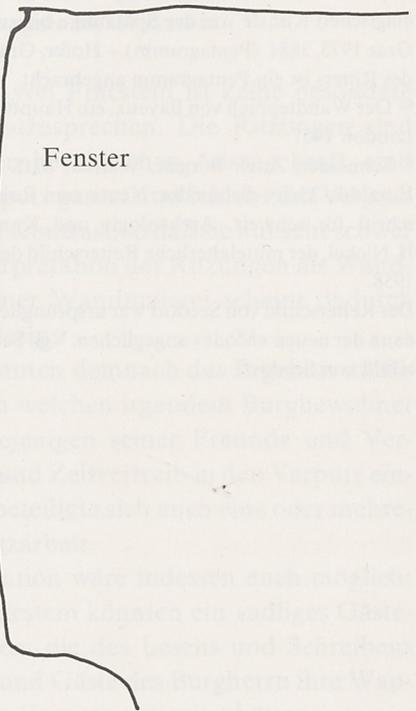
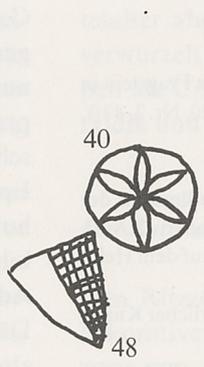
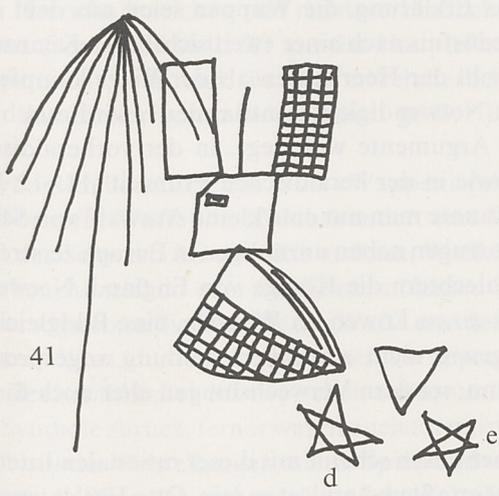
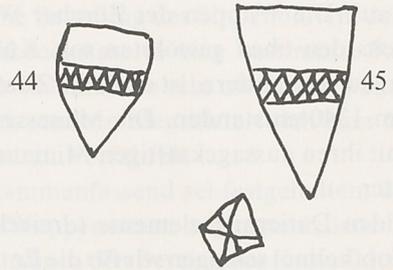
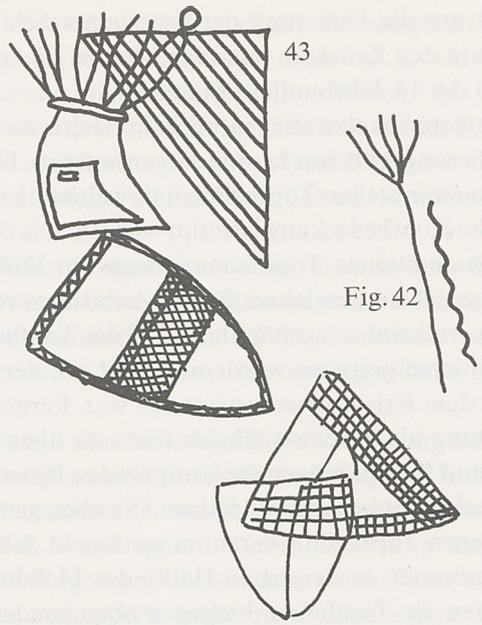
Verschiedene Wappen jüngerer Zeitstellung auf den Wänden I und II.

*Datierung und Zeitraum*

Bereits Mooser hat erkannt, daß die Ritzzeichnungen von Fracstein nicht in das 15. Jahrhundert zu datieren sind, sondern wesentlich älter sein müssen.

Die Ritzzeichnungen lassen sich anhand verschiedener Kriterien datieren:

Die auf Fracstein abgebildeten Schilde unterscheiden sich deutlich von den mandelförmigen, sog. «Normannenschilden», welche beispielsweise auf dem Bildteppich von Bayeux zu sehen sind.<sup>62</sup> Die Fracsteiner Schilde weisen eine dreieckige, oben abgeschnittene Form auf und gehören zum Typ des sog. «gotischen Dreiecksschildes». Die Normannenschilde waren bis um 1200 in Gebrauch; im Verlaufe des 13. Jahrhunderts begannen sich jedoch die dreieckigen Schilde durchzusetzen.<sup>63</sup> Im 14. Jahrhundert durchlief die Schildform verschiedene Entwicklungsstufen, so entstand z. B. die Tartsche, der spezielle Turnierschild. Aufgrund dieser typologischen Herleitungen



scheint uns die Datierung der Fracsteiner Schilddarstellungen in den Zeitraum des ausgehenden 13. und in den Beginn des 14. Jahrhunderts möglich.

Eine andere Schutzwaffe, nämlich der Helm, kann ebenso zu Datierungszwecken herangezogen werden. Die Helme auf Fracstein stellen Topfhelme dar, welche über eine zusätzliche Kopfbedeckung gestülpt wurden. Die oben gerade abgeschnittenen Topfhelme kamen um 1200 auf und eigneten sich ausgezeichnet für das Anbringen von Zimieren. So erscheint es verständlich, daß der Topfhelm meist an Turnieren getragen wurde und eher mit der Heraldik als mit dem Kriegswesen verbunden war. Ferner ist seine Bedeutung als Zeremonialhelm nicht zu übersehen. Im Krieg und Kampf mögen die kämpfenden Ritter häufiger eine Beckenhaube getragen haben. Die oben gerade abgeschnittenen Topfhelme waren im ganzen 13. Jahrhundert sehr verbreitet; in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts begannen die Topfhelme hingegen oben runder zu werden. Zudem kamen im 14. Jahrhundert erstmals bewegliche Gesichtsvisiere auf. Die Wappen der Zürcher Wappenrolle zeigen bereits den oben gewölbten sog. Kübelhelm. Dies mag nicht zu verwundern, ist doch die Zürcher Wappenrolle erst um 1340 entstanden. Die Manessische Liederhandschrift mit ihren aussagekräftigen Miniaturen ist indessen etwas älter.

Gestützt auf die beiden Datierungselemente (dreieckige Schilde und flache Topfhelme) schlagen wir für die Entstehung der Fracsteiner Ritzzeichnungen den Zeitraum um 1300 vor. Diese Datierung wird auch durch die Burgendarstellungen gestützt.

<sup>58</sup> Anton Mooser, Ein neuer Wappenfund in der Burgruine Fragstein in der Prätigauer Klus. In: Schweizer Archiv für Heraldik 1920, Nr. 2, 49 ff.

<sup>59</sup> Vgl. etwa Fol. 82v, 146r, 149v und 359r.

<sup>60</sup> Zürcher Wappenrolle, Nr. 115.

<sup>61</sup> HDA VII, 670 (Pentagramm) – Hans Biedermann, Handlexikon der magischen Künste von der Spätantike bis zum 19. Jahrhundert. 2. Aufl. Graz 1973, 388 f. (Pentagramm). – Hofer, Graffiti, Abb. 4. Auf dem Helm des Ritters ist ein Pentagramm angebracht.

<sup>62</sup> Der Wandteppich von Bayeux, ein Hauptwerk mittelalterlicher Kunst, London 1957.

<sup>63</sup> Schneider, Adel, Burgen, Waffen, 87 ff. – P. Ganz, Geschichte der Heraldik, 33 ff. – Schneider, Neues zum Reiterschild von Seedorf, Zeitschrift für schweiz. Archäologie und Kunstgeschichte, 1951, 116. – H. Nickel, der mittelalterliche Reiterschild des Abendlandes, Diss. Berlin 1958.

Der Reiterschild von Seedorf war ursprünglich mandelförmig und wurde dann der neuen «Mode» angeglichen. Vgl. Schneider, Neues zum Reiterschild von Seedorf.

## Heraldik, ihr Ursprung und Sinn

An dieser Stelle scheinen uns einige Bemerkungen zur Heraldik angebracht. Im Handbüchlein der Heraldik von Galbreath findet man folgende Definition: Die Wappen sind «erbliche oder bleibende, auf dem mittelalterlichen Bewaffnungswesen fußende Personen oder Körperschaften repräsentierende, farbige Abzeichen».<sup>1</sup>

Über den Anfang und Ursprung der Heraldik gehen die Meinungen der Wappenforscher weit auseinander. Die These, welche den Ursprung der Heraldik in den Orient verlegt und die Kreuzritter als Überbringer bezeichnet, ist sehr weit verbreitet, obwohl das Wappenwesen in Europa bis in die Vorgeschichte zurückverfolgt werden kann. Ohne hier weiter auf diese These eingehen zu wollen, sei doch die Möglichkeit einer Beeinflussung der abendländischen Heraldik durch orientalische Zeichen eingeräumt.<sup>2</sup>

Welches ist aber der Sinn, der Inhalt des Wappenwesens? Galbreaths Erklärung, die Wappen seien aus dem dringenden Bedürfnis nach einer «weit sichtbaren Kennzeichnung, sowohl der Heerhaufen als der Einzelkämpfer als praktische Notwendigkeit» entstanden<sup>3</sup>, wird durch verschiedene Argumente widerlegt. In der vorheraldischen Epoche sowie in der heraldischen Frühzeit (11.–12. Jahrhundert) kannte man nur eine kleine Auswahl von Schildbildern. So trugen neben unzähligen in Europa zerstreuten Adelsgeschlechtern die Könige von England, Norwegen, Dänemark einen Löwen im Wappen, eine Bildgleichheit also, die gewiß nicht als Unterscheidung angesprochen werden kann, sondern Verwechslungen eher noch förderte.<sup>4</sup>

Das Wappenwesen scheint mit dieser rationalen Interpretation nicht erfaßt und erklärt zu sein. Otto Höfler versucht in seiner Abhandlung «Zur Herkunft der Heraldik» das Wappenwesen aus dem Geist des mittelalterlichen Menschen heraus zu erfassen.<sup>5</sup> Auffallend wirkt, daß in den Wappen der frühen Zeit sog. «edle» Tiere abgebildet werden, wie Wildschweine, Eber, Löwen u. dgl. Dem Eber, wie auch den anderen Tieren, als Helmzier wurde eine apotropäische Wirkung zugeschrieben; das betreffende Tier sollte den Helmträger vor feindlicher Einwirkung schützen.<sup>6</sup> Wenn im 12. Jahrhundert das Wappentragen zunimmt, ist dies wohl mit den verschiedenen Veränderungen der adeligen Lebensformen in jenem Zeitpunkt in Verbindung zu setzen. Hatten bis anhin nur die Ranghöchsten Wappen

getragen, begann nun auch der übrige Adel ein Wappen zu führen, so wie er auch anfang, einen Gentilnamen zu tragen und Burgen im Steinbau zu errichten.<sup>7</sup>

Zudem läßt sich in der heraldischen Zeit das charakteristische Merkmal der Wappen, nämlich der Erbllichkeit innerhalb der Sippe, nachweisen, während dies in der vorheraldischen Epoche höchstens bei Königshäusern möglich war. Die verwendeten Tiere zeichnen sich durch besondere Kraft, Tapferkeit, aber auch Blutgier aus, alles Eigenschaften, die im Mittelalter als durchaus edel galten.

Die Wappen können neben den Tieren auch andere Darstellungen enthalten; abgesehen von den verschiedenen Farbeinteilungen des Schildes können Pflanzen, Menschen und Gegenstände vorkommen. Welchen Symbolgehalt ein einzelnes Wappen einst hatte, kann nur in seltenen Fällen festgestellt werden, und häufig ist das Symbol zu einer Allegorie verflacht, besonders bei den sog. «redenden Wappen». Oft fällt es schwer, in einem Wappenbild tiefen symbolischen Gehalt zu sehen, denn die alte vorheraldische Symbolik ist durch die immer stärker anwachsende Wappenflut im 13. Jahrhundert verdrängt worden. Dagegen wurde nun das Wappen selbst zum Symbol, und zwar zum Familien- oder Gruppenemblem. Das Berühren des Wappens galt schon bald als Beleidigung, als Herausforderung, etwa zum Zweikampf; der Wappenschild wurde zerbrochen, wenn eine Familie ausstarb.

Nachdem die Wappen zu Familienemblem geworden waren, hörten sie auf, rein kriegerische und militärische Abzeichen zu sein. Jetzt wurden sie auch zu Hoheitszeichen, Herrschaftszeichen und rechtsverbindlichen Siegelbildern. Der Schild stellt für uns das Hauptelement eines Wappens dar, während für den mittelalterlichen Menschen das Zimier von mindest gleich großer Bedeutung war.

Ursprünglich bedeutete das Wort «Wappen» (niederdeutsche Form für Waffe) im 12. Jahrhundert eine Waffe, vor allem das Schwert. Als die Sitte aufkam, Waffen mit persönlichen Abzeichen oder Familienemblem auszustatten, verschmolzen die Begriffe der Waffe und des Zeichens zu einem Wort, dem niederdeutschen «Wappen».<sup>8</sup>

Viele der heraldischen Motive gehen auf urtümliche kultische Symbole zurück, ferner waren auch totemistische und fetischistische Vorstellungen mit im Spiel, und schliesslich bildeten die Wappen rechtsverbindliche Familiensymbole. Diese Deutung der heraldischen Zeichen ist nicht vollständig, wenn wir nicht auch das Maskenwesen miteinbeziehen, zu dessen Bereich das Wappentragen auch gehörte. Wenn wir uns einen mittelalterlichen Ritter des 13. Jahrhunderts vorstellen, so trägt der Ritter über dem Kettenpanzer ein langes, loses Gewand, das wie der Schild, der auf der linken Seite getragen wird, die Familienemblem aufweist. Der das ganze Gesicht verdeckende Helm wird von einem gewaltigen Zimier überragt. Die Familienabzeichen finden sich auch auf der Pferddecke sowie auf der an der Stoßlanze befestigten Fahne. Der mittelalterliche Krieger steht in dieser Aufmachung, wir wollen gar das

Wort «Verkleidung» gebrauchen, als ausgesprochener Maskenkrieger da. Maskierung bedeutet ja ekstatische Identifizierung mit dem dargestellten Wesen.<sup>9</sup> Als Kriegsmasken treten deshalb häufig Tiere auf, die im Rufe besonderer Kampfkraft oder besonderer Blutgier stehen, so etwa Bären, Stiere, Wölfe, Eber, Löwen, Marder, Wiesel u. a. m.

Dieses Maskenkriegertum – es sei hier etwa an den altschweizerischen Uristier, an die nordischen Berserker oder an die langobardischen Hundskrieger erinnert – mag im mittelalterlichen Rittertum eine wichtige Rolle gespielt haben.<sup>10</sup>

Offenbar kann also die kriegerische Ausrüstung eines Ritters als Familienmaske bezeichnet werden. Die Individualität eines einzelnen Ritters trat hinter die Familienabzeichen zurück. Sein Gegner hatte im Zweikampf beispielsweise nicht Hugo von Vaz, sondern einen Vazer vor sich. Der Ritter verkörperte nicht mehr seine eigene Person, sondern seine ganze Sippe einschließlich der Ahnen. Diese starke Betonung des Sippenhaften, des Gentilen, weist die Maskenekstase in eine bestimmte Richtung: Der Ritter fühlt sich nicht so sehr als Bären, wenn er ein Bärenzimier trägt, sondern identifiziert sich eher mit einem seiner berühmten Vorfahren.

Zusammenfassend sei festgehalten, daß das mittelalterliche Wappenwesen auf verschiedene Traditionen zurückgeht, die in den Bereich des Kultus, der Magie, der Symbolik, der Ahnenverehrung und des Maskenbrauchtums gehören, und letzten Endes in einer urtümlichen, für das Mittelalter aber durchaus typischen irrationalen Denkweise verwurzelt ist. Die rationale Entstehungsthese der Wappen als Unterscheidungsmerkmale wird deshalb der Heraldik und ihren Formen überhaupt nicht gerecht.

#### *Die Rolle der Darstellungen auf Fracstein*

Den Ritzzeichnungen von Fracstein ist keine besondere dekorative Wirkung zuzusprechen. Die Ritzungen sind zwar von einer großen heraldischen Aussagekraft, sind aber so fein in den Verputz geritzt und bilden zum Verputz keinen nennenswerten Kontrast, so daß sie nur sehr schwer sichtbar sind. Die Interpretation der Ritzungen als Wand schmuck im Sinne einer Wandmalerei scheint dadurch hinfällig geworden zu sein.

Die Darstellungen könnten demnach das Ergebnis müßiger Stunden bilden, in welchen irgendein Burgbewohner sein Wappen und diejenigen seiner Freunde und Verwandten als Spielerei und Zeitvertreib in den Verputz eingeritzt hat. Vielleicht beteiligte sich auch eine oder mehrere Personen an der Ritzarbeits.

Eine andere Interpretation wäre indessen auch möglich: Die Ritzungen auf Fracstein könnten ein «adliges Gästebuch» darstellen, indem die des Lesens und Schreibens unkundigen Freunde und Gäste des Burgherrn ihre Wappen und Burgen in den Verputz eingeritzt hätten.

Wohl wird auf Wand I zwar eher nur ein Zeichner am Werk gewesen sein, da die Konzeption und Ausführung der Wappen in einem Guß erfolgt zu sein scheint, vor allem die Figuren 19–30.

Die Ritzungen lassen auch Rückschlüsse auf die Raumausstattung zu: Die Wände des Wohnraumes waren sicher kahl. Keine Felle oder kostbaren Wirkereien hingen an den Wänden und vermittelten den Burgbewohnern ein Gefühl von Wärme. Vermutlich wurde dieser Raum durch einen Kachelofen geheizt, obwohl sich keine Spuren davon in den Wänden abzeichnen.

Ähnliche Ritzzeichnungen wie auf Fracstein sind auch aus dem Schloß von Chillon bekannt. Dort ist an der Außenwand des Treppenhauses zur Kapelle ein Reitersgraffito angebracht.<sup>11</sup> Auch die Drudenfüße sind in Chillon reich vertreten.<sup>12</sup>

Weitere Zeugnisse hochmittelalterlicher Ritzkunst bilden die Graffiti im Spiezer Schloßturm.<sup>13</sup> Die Spiezer Ritzungen sind im Turmgemach über dem Burgverlies angebracht und stellen Episoden und Gestalten aus dem Kreis der mittelalterlichen Waffenspiele dar. Der Vergleich der Spiezer Graffiti mit den Ritzzeichnungen von Chillon, die auf die Zeit um 1250 und kurz vor 1265 datiert werden<sup>14</sup>, ergibt die Möglichkeit einer Datierung der Spiezer Zeichnungen in den Anfang jener Jahrzehnte. Eine Reiterfigur auf dem Zeremonialschwert König Ottokars von Böhmen (um 1265) unterstützt diese Datierung.<sup>15</sup>

Die Wappendarstellungen auf Fracstein wirken indessen heraldisch gereifter, so daß unser Datierungsvorschlag der Fracsteiner Ritzzeichnungen in die Zeit um 1300 begründet erscheint.

### *Die Heraldik in Rätien*

Die Heraldik und ihre Ausformungen haben sich ohne nennenswerte Verzögerungen von den Zentren adliger Kultur aus in den Alpenraum ausgedehnt. Bereits 1216 versahen die Freiherren von Vaz Schriftstücke und Urkunden mit ihrem Wappensiegel; die Vögte von Matsch gar schon 1193.<sup>16</sup>

Bei den Ausgrabungen des Klosters Churwalden, einer Stiftung der Herren von Vaz, durch den Archäologischen Dienst Graubünden, gelang es S. Nauli, einen Grabstein der Herren von Vaz nachzuweisen.<sup>17</sup> Die Grabplatte von Grab 10 weist als plastischen Dekor einen geschachten Schild auf. Nach der Ansicht von K. Jenny, Chur, handelt es sich um das Wappen der Freiherren von Vaz, obwohl das Schildbild nicht gevierteilt ist.<sup>18</sup>

Eine andere Form von plastischem heraldischem Schmuck bildet das über dem Eingangstor des Schlosses Rhäzüns in Stein ausgeführte Rhäzünser Wappen.<sup>19</sup>

Eine Sonderstellung innerhalb des heraldischen Schmuckes bildet ein Steinrelief aus der Grottenburg Kropfenstein.<sup>20</sup> Das Relief stellt eine fragmentierte Männerfigur

dar, welche einen knielangen Faltenrock trägt. Das runde Gesicht mit den großen, tiefliegenden Augen wird von zwei Hörnern überragt. Poeschel hat das Relief als abgesprengtes Stück eines Fries bezeichnet, und die Figur soll als Atlant verstanden werden, dessen Kopf als Auflager



Abb. 28 Kropfenstein GR. Maskenkrieger mit Steinbockhörnermaske (Aufnahme A. Brenk, Rätisches Museum)

einer kleinen, romanischen Blendarkade diene.<sup>21</sup> Am ehesten dürfte dieses Relief einen Maskenkrieger, d. h. einen ver mummten Krieger mit (Steinbock-)Hörnerschmuck darstellen. Wie wir aus den Wappendarstellungen von Fracstein entnehmen können, waren Hörner und speziell Steinbockhörner kein seltenes Wappenbild in Rätien, und weshalb sollte es keine Hörnermasken gegeben haben, so wie es beispielsweise Uristier-Maskierungen gegeben hat? Bekanntlich wurde Jörg Jenatsch während der Fastnacht von einer Bärenmaske ermordet, und der Bär war das Wappentier der Planta.<sup>22</sup> Wir sind deshalb geneigt, im Kropfensteiner Relief einen maskierten Krieger zu sehen, und betrachten diese Figur als wichtigen Beleg für eine Hörnermaskierung.

Das sog. Minnekästchen von Scheid, ein Kästchen aus Buchenholz aus dem 14. Jahrhundert, weist eine heraldisch aufschlußreiche Bemalung auf, ist doch neben verschiedenen Fabeltieren ein Wappenzyklus auf der äußeren Bemalung dargestellt.<sup>23</sup> Die folgenden Wappen konnten identifiziert werden: Montalt, Rhäzüns, Das Reich, Montfort-Feldkirch, Regensberg, Bistum Chur, Tumb von Neuenburg und Belmont. In dem Kästchen vermutet Jecklin das Brautgeschenk für Anna von Rhäzüns, welche sich 1365/67 mit Johann I. von Werdenberg verheiratet hatte.<sup>24</sup> Nicht zu übersehen sind die eigentlichen Wandmalereien mit heraldischen Motiven, so etwa die Darstellungen in der Georgskapelle von Rhäzüns<sup>25</sup> oder im Turm zu Maienfeld.<sup>26</sup>

Die Malereien im 3. Geschoß des Schlosses Rhäzüns stellen Episoden aus der Tristan-Sage dar, wobei diese Bilder zu beiden Seiten durch das Rhäzünser Wappen eingeraht werden.<sup>27</sup> Im «Rittersaal» des 4. Geschosses des Turmhauses findet sich ein fortlaufender Fries von acht Wappen.<sup>28</sup> Und schließlich ist auf dem Außenverputz des alten Westturmes eine Bärenhatz sowie das Rhäzünser Wappen angebracht.<sup>29</sup>

#### *Die Beziehungen der Burgherren zu den Inhabern der dargestellten Wappen*

Als ursprüngliche Besitzer der Burg Fracstein werden in der Literatur die Grafen von Bregenz, die Herren über Unterrätien, bezeichnet.<sup>30</sup> Von den Bregenzern soll die Feste durch Elisabeth, die Erbtochter der Bregenzer, an die Montfort und dann an die Grafen von Werdenberg-Sargans gekommen sein. Diese Ansichten setzen die Bildung eines größeren, geschlossenen Herrschaftsterritoriums in Unterrätien für das 11. und 12. Jahrhundert voraus, was heute eher als unwahrscheinlich abgelehnt werden muß. Ob die Aspermonter als Gründer der Burg Fracstein anzusehen sind oder aber sie die Anlage irgendwann von unbekannt älteren Vorgängern übernommen haben, kann aufgrund der dürftigen Quellenlage nicht entschieden werden. Jedenfalls wird die Anlage 1338 nach dem Tode

Ulrichs von Aspermont an die Grafen von Toggenburg und an den Vogt Ulrich von Matsch verkauft. Wir sind geneigt, die Wappen mit Querbalken (Fig. 19, 23 und 28) als Embleme der Aspermont zu deuten, da die Feste Fracstein im Zeitpunkt der Entstehung der Ritzzeichnungen zum Besitz der Aspermonter gehörte.

Auf Fracstein sind die Wappen der wichtigsten Grundherren in Unterrätien belegt, so der Vazer und der Montfort-Werdenberg. Die Vazer sind zudem mit den Aspermontern verwandt.<sup>31</sup>

Erstaunlich erscheint, daß zwar die Wappen der Freiherren von Vaz und Rhäzüns angebracht sind, das Wappen der Herren von Montalt aber fehlt. An verschiedenen Stellen wird aufgrund der Ähnlichkeit dieser drei Wappen vermutet, die drei Geschlechter könnten auf eine gemeinsame Abstammung zurückgehen. Als Erklärung für das Fehlen des Montalter Wappens auf Fracstein kann angeführt werden, daß die Wappendarstellungen nicht systematisch ausgeführt worden sind.

Die übrigen durch die Wappen erfaßten Geschlechter sind durch Verschwägerungen miteinander verwandt. Die Herren von Rhäzüns waren beispielsweise mit den Herren von Vaz, Belmont, Rietberg, Werdenberg, Montalt, Matsch und Sax verschwägert.<sup>32</sup> Ähnlich sieht es auch bei den anderen rätischen Sippen aus.<sup>33</sup> Bei den Aspermontern ist die Quellenlage nicht besonders günstig, so daß für diese keine umfassende Stammtafel aufgestellt werden kann.

Die auf Fracstein durch ihre Wappen belegten rätischen Adelsgeschlechter waren also mehrheitlich miteinander verschwägert. Außer verwandtschaftlichen Banden scheint auch die Nachbarschaft der Besitzlage mitgespielt zu haben, und schließlich waren die einzelnen Geschlechter durch ihren Dienst am bischöflichen Hof in Chur miteinander verbunden.

#### *Kulturgeschichtliche Würdigung*

Mit Nachdruck sei hier auf die Bedeutung der Fracsteiner Burgenzeichnungen für unsere Kenntnisse über die mittelalterliche Burgenarchitektur hingewiesen. Ikonographische Belege sind in dieser naturnahen Darstellungsweise mit den vielen Details äußerst selten.

Gemäß den Darstellungen auf Fracstein brauchte im 13. und 14. Jahrhundert eine Burg nicht vollständig aus Stein errichtet zu sein, sondern konnte sehr oft einen hölzernen Obergaden auf dem Turm aufweisen.

Mangels Belegen können wir nicht angeben, wie lange hölzerne Burgen in der Art von Fig. 6 in Gebrauch waren. Schließlich vermitteln die Wappendarstellungen wichtige Kenntnisse zur Heraldik. Das Wappenwesen war in Rätien um 1300 offenbar voll ausgebildet. Die Wappen dienten nicht nur als Zierelemente, sondern hatten bereits rechtsverbindlichen Inhalt. Die Symbole wurden als Kriegseembleme geführt, waren aber bereits zu Familiensymbolen geworden. In den Fracsteiner Wappendarstel-

lungen läßt sich die Verbindung mit dem Sippendenken fassen: Es ging nicht darum, einen bestimmten Vertreter der Familien zu verewigen, sondern darum, das Andenken der ganzen Sippe zu wahren.

Verglichen mit den Schilden sind die Zimiere recht groß geraten. Dies mag veranschaulichen, daß der mittelalterliche Ritter den Zimieren, den wesentlichen Teilen des Zereemonialhelmes, große Bedeutung zumaß.

Auffallend ist ferner das Fehlen jeglicher Schriftzüge aus jener Zeit. Dies kann als Hinweis für ein weitverbreitetes Analphabetentum des rätischen Adels gelten.

<sup>1</sup> Galbreath, Handbüchlein, 13.

<sup>2</sup> Joan Evans, Das Leben im mittelalterlichen Frankreich, Köln 1960, 108.

<sup>3</sup> Galbreath, Handbüchlein, 15.

<sup>4</sup> Wappensippen können auch auf ein Dienst- oder Lehensverhältnis zurückgeführt werden. Vgl. etwa H. A. Segesser v. Brunegg, Einige mittelalterliche Wappensippen. In: Anzeiger für Schweizerische Geschichte, 49. Jahrgang, NF Band 16, Bern 1918, 97–102.

<sup>5</sup> Otto Höfler, Zur Herkunft der Heraldik.

<sup>6</sup> Jedes Wappentier besaß eine eigene symbolische Bedeutung, welche sich sein Träger zu eigen machen konnte.

<sup>7</sup> Meyer, Löwenburg, 11 ff.

<sup>8</sup> Jacob und Wilhem Grimm, Deutsches Wörterbuch, Leipzig 1854, 13. Bd. Spalte 1934 ff. (Wappen).

<sup>9</sup> HDA vol 5, 1744 Artikel Maske (Karl Meuli).

<sup>10</sup> H. G. Wackernagel, Altes Volkstum der Schweiz, 243 ff. (Vom fast-nächtlichen Uristier); 247 ff. (Maskenkrieger und Knaben im Schwabenkrieg von 1499); 283 ff. (Kriegsbräuche in der mittelalterlichen Eidgenossenschaft). – Otto Höfler, Can Grande von Verona und das Hundsymbol der Langobarden. Brauch und Sinnbild. Festschrift für Eugen Fehrle 1940, 101 ff.

<sup>11</sup> Albert Naef, Chillon, Bd. I, La Camera Domini, Genf 1908; Fig. 99, 109. – Hofer, Graffiti, Abb. 14.

<sup>12</sup> Albert Naef, Chillon, Fig. 99.

<sup>13</sup> Hofer, Graffiti, 101 ff.

<sup>14</sup> Hofer, Graffiti, 107.

<sup>15</sup> Hofer, Graffiti, Anm. 46 a.

<sup>16</sup> Bündner Urkundenbuch Bd. I, Nr. 461, 5. Februar 1193. Bd. II, Nr. 593, Lindau 1216.

<sup>17</sup> Silvio Nauli, Die Grabstätte der Freiherren von Vaz entdeckt? Bündner Tagblatt, 7.–9. Mai 1969.

<sup>18</sup> Bündner Tagblatt, 7.–9. Mai 1969.

<sup>19</sup> Poeschel, Kunstdenkmäler, 74.

<sup>20</sup> Poeschel, Burgenbuch, 236, Taf. 59.

<sup>21</sup> Poeschel, Burgenbuch, 146.

<sup>22</sup> Amsteinsche Wappensammlung. – Alexander Pfister, Georg Jenatsch, Sein Leben und seine Zeit, Basel 1951, 3. Auflage, 394 ff.

<sup>23</sup> F. Jecklin, Das Kästchen von Scheid. Sonderdruck aus dem 22. Jahresbericht Jahrgang 1892 der Historisch-antiquarischen Gesellschaft von Graubünden, Chur 1966, 1 ff.

<sup>24</sup> Jecklin, Kästchen von Scheid, 8.

<sup>25</sup> Poeschel, Kunstdenkmäler, 48, Abb. 47.

<sup>26</sup> Rahn, Maienfeld.

<sup>27</sup> Poeschel, Kunstdenkmäler, 72.

<sup>28</sup> Poeschel, Kunstdenkmäler, Abb. 76, 77. (Wappenfries: Planta, Stampa, Marmels, Schauenstein, Sprecher, von Mont, Belfort, Prevuost.)

<sup>29</sup> Poeschel, Kunstdenkmäler, Abb. 78.

<sup>30</sup> von Planta, Die currätischen Herrschaften, 16 f.

<sup>31</sup> J. Muraro, Geschichte der Freiherren von Vaz, siehe Stammtafel.

<sup>32</sup> Genealogisches Handbuch, Bd. II, 8 ff. Tafel II.

<sup>33</sup> Genealogisches Handbuch, Bd. II, siehe unter den verschiedenen Sippen.

## Das Abformen der heraldischen Ritzzeichnungen

Im Wandverputz des 3. Geschosses der Burg Fracstein sind über 30 heraldische Ritzzeichnungen auf zwei Wänden abgebildet, die das Historische Seminar der Universität Basel zur wissenschaftlichen Bearbeitung mit einer Folie abpausen wollte. Dieses Paus- oder Abdruckverfahren bringt jedoch nicht die Schärfe der sehr feinen Ritzungen wie ein Abguß mit Siliconkautschuk und wäre auch für die Schausammlung des Rätischen Museums ungeeignet.

Ein Abguß der verputzten Wände hat noch den Vorteil, daß er den derzeitigen Zustand exakt wiedergibt, da Beschädigungen durch Besucher und durch Erosion auch weiterhin nicht ausgeschlossen sind. Einkratzungen von Namen und Initialen in den relativ weichen Verputz aus dem letzten Jahrhundert bis in die jüngste Zeit haben die Wappen und Burgeneinritzungen aus dem Mittelalter teilweise stark zerstört und unleserlich gemacht.

Vor dem Abguß fand eine sorgfältige Voruntersuchung statt, worauf eine Festigung und Sicherung gefährdeter Partien durch den Freskenrestaurator O. Emmenegger, Merlischachen, erfolgte.

Isolierprobleme stellten sich nicht, da die Oberfläche des Wandputzes durch die vorausgegangenen Sicherungsarbeiten geschlossen war und nicht mehr sandete.

Die Abgußarbeiten liefen am 14. August 1972 mit Herrn Urs Wohlgemuth vom Schweizerischen Landesmuseum Zürich, Herrn Andreas Zürcher und dem Unterzeichneten an.

Zur Anwendung kam das gleiche Silicon-Negativmaterial der Firma Wacker-Chemie GmbH, München, das auch zum Abformen der Felszeichnungen auf Carschenna verwendet wurde. Es ist eine Mischung der Silicontypen RTV-M-532 und VP 3539 im Verhältnis 1:1.

Als Vernetzer wurde der Typ T 40 1–2% benötigt. Um eine gute Vermischung sichtbar zu machen, ist der Vernetzer mit dem Farbstoff Rodamin B eingefärbt worden.

Durch diese standfeste Zweikomponenten-Siliconkautschukpaste hatte man die Möglichkeit, eine 3 bis 4 mm starke Schicht in einem Arbeitsgang an die senkrechte Wand mit den Händen zu applizieren.

Auf den noch nicht anvulkanisierten Silicon wurde mit kleinen Brettchen eine 30 g starke Glasfasermatte eingedrückt, um eine plane Rückseite zu erhalten. Es erübrigte sich dadurch eine Stützkapsel für das Abgießen des Positives.

Diese Arbeitsweise, bei einem Verbrauch von 4,5 kg Silicon pro m<sup>2</sup>, war materialsparend, und es gelang, eine blasenfreie Haut an einem Stück in relativ kurzer Zeit herzustellen.

Für den Abguß des Positives wurde das Epoxydharz Araldit LY 554 mit dem Härter HY 554 verwendet, das mit weißem Quarzsand im Verhältnis 1:5 gemischt wurde.

Dadurch senkte sich der Verbrauch von Araldit auf 3 kg pro m<sup>2</sup>.

Zur Stabilisierung der abgegossenen Flächen ist eine 300 g schwere Glasfasermatte auf die letzte Aralditschicht aufgedrückt worden. Ein Holzlattengerüst bildete die notwendige Verstrebung und erleichtert die Montage in der Schausammlung.

Es wurden ca. 10 m<sup>2</sup> Fläche abgeformt. Der Arbeitsaufwand bei drei Personen betrug 131 Stunden.

Chur, den 12. September 1972

Josmar R. Lengler, Restaurator

# Abkürzungs- und Literaturverzeichnis

- Boxler, Burgnamengebung  
Heinrich Boxler: Die Burgnamengebung in der Nordostschweiz und Graubünden. *Studia Linguistica Alemannica*. Forschungen zum alemannischen Sprachraum, Frauenfeld 1976
- Bündner Urkundenbuch (BUB), hg. von der Historisch-antiquarischen Gesellschaft von Graubünden, bearbeitet von Elisabeth Meyer-Marthaler und Franz Perret, Chur 1947 ff.
- Caminada, Verzauberte Täler  
Christian Caminada: Die verzauberten Täler. Die urgeschichtlichen Kulte und Bräuche im Alten Rätien, Olten 1961
- Ulrici Campelli Raetiae Alpestris Descriptio  
Ulrici Campelli Raetiae Alpestris topographica Descriptio, hg. von C. J. Kind, Basel 1884
- Clavadetscher, Burgenbuch  
Otto P. Clavadetscher: Bündner Burgen. Unveröffentlichter historischer Katalog. Überarbeitung des Lexikonteils von E. Poeschels Burgenbuch von Graubünden, Manuskript 1976
- Hans Dürst: Rittertum. Schweizerische Dokumente, Hochadel im Aargau, Lenzburg 1960
- K. Escher: Die Wandgemälde aus dem Haus zum Langen Keller in Zürich. Ein Beitrag zur Geschichte der oberrheinischen Malerei. In: *Anzeiger für Schweiz. Altertumskunde*, NF, Bd. XXXV, 1933
- Wilhelm Ewald: Siegelkunde / Felix Hauptman, Wappenkunde, Berlin 1914
- Farner, Kirchenpatrozinien  
Oskar Farner: Die Kirchenpatrozinien des Kantons Graubünden, München 1925
- G. Fient: Das Prättigau. Ein Beitrag zur Schweiz. Landes- und Volkskunde, 2. Aufl., Chur 1896
- Galbreath, Handbüchlein  
D. L. Galbreath: Handbüchlein der Heraldik, Lausanne 1930
- Ganz, Heraldische Kunst  
Paul Ganz: Geschichte der heraldischen Kunst in der Schweiz im 12. und 13. Jahrhundert, Frauenfeld 1899
- Genealogisches Handbuch zur Schweizer Geschichte, hg. von der Schweiz. Heraldischen Gesellschaft, 3 Bde., Zürich 1900–1916
- Handbuch der heraldischen Terminologie in zwölf (germanischen und romanischen) Zungen enthaltend zugleich die Hauptgrundsätze der Wappenkunst, zusammengestellt durch Maximilian Gritzner, Nürnberg 1890
- HDA  
Handwörterbuch des Deutschen Aberglaubens. Hg. unter bes. Mitwirkung v. E. Hoffmann-Krayer und Mitarbeit zahlreicher Fachgenossen v. Hanns Bächtold-Stäubli. Bd. 1 ff., Berlin/Leipzig 1927 ff.
- Hegi, Wappenzeichnungen in der Burgruine Fracstein  
F. Hegi: Wappenzeichnungen aus dem XIV. Jahrhundert in der Burgruine Fracstein in der Prätigauer Klus. In: *Schweiz. Archiv für Heraldik*, Heft 3, 1913.
- Herrnbrodt, Husterknupp  
Adolf Herrnbrodt: Der Husterknupp, eine niederrheinische Burganlage des frühen Mittelalters, Köln/Graz 1958 (Beiheft der Bonner Jahrbücher 6)
- Bert Herzog: Wappenschild und Helmzier, Einführung in die Wappenkunst und Wappenkunde, Bern 1937
- HBLS  
Historisch-Biographisches Lexikon der Schweiz, Bände 1–5, Neuenburg 1924–1934
- Höfler, Zur Herkunft der Heraldik  
Otto Höfler: Zur Herkunft der Heraldik, *Festschrift für Hans Sedlmayr*, München 1962, 134–200
- Hofer, Graffiti  
Paul Hofer: Die Graffiti im Spiezer Schloßturn. In: *Zeitschrift für Schweiz. Archäologie und Kunstgeschichte* 1940, Heft 2, 101 ff.
- Juvalt, Forschungen  
Wolfgang von Juvalt: Forschungen über die Feudalzeit im Curischen Raetien, 2 Hefte, Zürich 1871
- Ewald Jammers: Das Königliche Liederbuch des deutschen Minnesanges, Eine Einführung in die sog. Manessische Liederhandschrift, Heidelberg 1965
- Dietrich Jecklin, Burgen und Schlösser  
Dietrich Jecklin: Die Burgen und Schlösser in «alt fry Rätia», Chur 1870
- Dietrich Jecklin: Volksthümliches aus Graubünden, Chur 1916
- Kloster Rüti  
H. Zeller-Werdmüller: Die Prämonstratenser-Abtei Rüti. In: *Mitteilungen der Hist. Antiquar. Gesellschaft in Zürich* 1897
- Georg Luck: Rätische Alpensagen. Gestalten und Bilder aus der Sagenwelt Graubündens, Davos 1902
- Manessische Liederhandschrift  
Die Manessische Liederhandschrift, Faksimilie-Ausgabe, Leipzig 1925–1929
- Mayer, Bistum Chur  
Joh. Georg Mayer: Geschichte des Bistums Chur, Stans 1907
- Meyer, Alt-Wartburg  
Werner Meyer: Die Burgruine Alt-Wartburg im Kanton Aargau. Bericht über die Forschungen 1966/67. In: *Schweizer Beiträge zur Kulturgeschichte und Archäologie des Mittelalters*, Bd. 1, Olten 1974
- Werner Meyer: Die Burg als repräsentatives Statussymbol. Ein Beitrag zum Verständnis des mittelalterlichen Burgenbaues. In: *Zeitschrift für Schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte (ZAK)*, Bd. 33, 1976
- Meyer, Bümpliz  
Werner Meyer: Das «Alte Schloß» von Bümpliz, ein mittelalterlicher Adelsitz, Château-Gaillard VII, Caen 1975
- Meyer, Glarner Burgen  
Werner Meyer: Die mittelalterlichen Burgen und Wehranlagen des Kantons Glarus, Glarus 1974
- Meyer, Burgenbruch  
Werner Meyer: Burgenbruch und Adelspolitik im Alten Bern. In: *Discordia Concors*, *Festschrift für Edgar Bonjour*, Basel 1968, 319 ff.
- Meyer, Höhlenburgen  
Werner Meyer: Mittelalterliche Höhlenburgen. In: *Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde* 1965, 53 ff.
- Meyer, Löwenburg  
Werner Meyer: Die Löwenburg im Berner Jura. Diss. Basel 1968
- Meyer, Rodungsburgen  
Werner Meyer: Rodungsburgen. In: *Nachrichten des Schweiz. Burgenvereins* 1974, Nr. 5, 89 ff.
- Mohr, Codex Diplomaticus  
Codex Diplomaticus, Sammlung der Urkunden zur Geschichte Cur-Rätiens und der Republik Graubünden, hg. von Th. v. Mohr, 4 Bde., 1848–1863.
- Georg Josef Montalta: Die Montalt im Bündner Oberland. In: *Der Schweizer Familienforscher* 1971, Nr. 7.
- Conradin v. Moor: Geschichte von Currätien und der Republik «gemeiner drei Bünde» (Graubünden), Chur 1870–1871
- A. Mooser, Fragstein  
A. Mooser: Fragstein, Fracstein, Fragenstein, Ferporta in der Prätigauer Klus. In: *Bündner Monatsblatt* 1916, 11 ff.
- Josef Müller: Sagen aus Uri, aus dem Volksmunde gesammelt, 3 Bde., Basel 1969 (unveränderter Nachdruck der 1. Aufl.)
- Muoth, Ämterbücher  
J. C. Muoth: Zwei sog. Ämterbücher des Bistums Chur aus dem Anfang des 15. Jahrhunderts. In: *27. Jahresbericht der Historisch-antiquarischen Gesellschaft von Graubünden*, Jg. 1897, Chur 1898
- Jürg Muraro: Untersuchungen zur Geschichte der Freiherren von Vaz. In: *100. Jahresbericht der Historisch-antiquarischen Gesellschaft von Graubünden*, Jg. 1970, Chur 1972

- A. Nüscheler: Die Letzinen in der Schweiz. In: Mitteilungen der Antiq. Gesellschaft Zürich, Bd. XVIII, Heft 1, Zürich 1872
- Alexander Pfister: Georg Jenatsch. Sein Leben und seine Zeit. 3. Aufl., Basel 1951
- Piper, Burgenkunde  
Otto Piper: Burgenkunde. Bauwesen und Geschichte der Burgen innerhalb des dt. Sprachgebietes, 2. Aufl., München 1905
- Planta, Herrschaften  
P. C. von Planta: Die currätischen Herrschaften in der Feudalzeit, Bern 1881
- P. C. von Planta: Geschichte von Graubünden in ihren Hauptzügen, 3. Aufl., bearb. von C. Jecklin, Bern 1913
- Erwin Poeschel: Zur Kunst- und Kulturgeschichte Graubündens. Ausgewählte Aufsätze, Zürich 1967
- Poeschel, Burgenbuch  
Erwin Poeschel: Das Burgenbuch von Graubünden, Zürich 1929
- Poeschel, Kunstdenkmäler  
Erwin Poeschel: Die Kunstdenkmäler des Kantons Graubünden, Bd. III, Basel 1940
- Rahn, Maienfeld  
J. R. Rahn: Zwei weltliche Bilderfolgen aus dem 14. und 15. Jahrhundert. In: Mitteilungen der Schweiz. Gesellschaft für die Erhaltung historischer Kunstdenkmäler, Genf 1902
- J. R. Rahn: Schloß Tarasp. In: Mitteil. der Antiquar. Gesellschaft in Zürich, Zürich 1909–1916.
- Eduard v. Rodt: Bernische Burgen, Bern 1909
- Schneider, Adel, Burgen, Waffen  
Hugo Schneider: Adel, Burgen, Waffen. Monographien zur Schweizer Geschichte, Bd. 1, Bern 1968
- H. A. Segesser von Brunegg: Einige mittelalterliche Wappensippen. In: Anzeiger für Schweizerische Geschichte, 49. Jg. N. F. Bd. 16, Bern 1918
- Sererhard, Einfalte Delineation  
Nicolin Sererhard: Einfalte Delineation aller Gemeinden gemeiner dreyen Bünden, hg. von Walter Kern, Chur 1944
- Gustav A. Seyler: Geschichte der Heraldik, Nürnberg 1885–1889.
- Thommen, Urkunden  
Urkunden zur Schweizer Geschichte aus österreichischen Archiven, hg. v. Rudolf Thommen, 1. Bd., Basel 1899
- H. G. Wackernagel: Altes Volkstum der Schweiz. Gesammelte Schriften zur historischen Volkskunde, Basel 1959
- Wappenzyklus von Erstfeld  
H. Zeller-Werdmüller: Denkmäler aus der Feudalzeit im Lande Uri. In: Mitt. der Antiquar. Gesellschaft Zürich, 21. Band, 1881–1886
- Johanna Maria van Winter: Rittertum. Ideal und Wirklichkeit, München 1969
- Wir besuchen Burgen und Schlösser. Ein Wegweiser für den Burgenfreund, hg. vom Schweiz. Burgenverein, Zürich 1967
- Konrad von Würzburg: Der trojanische Krieg, hg. durch Adelbert v. Keller, Stuttgart 1858
- Zemp, Architekturdarstellungen  
Josef Zemp: Die schweizerischen Bilderchroniken und ihre Architekturdarstellungen, Zürich 1897
- Zürcher Wappenrolle  
Die Wappenrolle von Zürich. Ein heraldisches Denkmal des 14. Jahrhunderts, in getreuer farbiger Abbildung des Originals mit den Wappen aus dem Haus zum Loch, hg. von Walther Merz und Friedrich Hegi, Zürich 1927ff.
- Wappenbücher:  
Amsteinsche Wappensammlung. Rätisches Museum Chur  
Wappenkodex des Konrad Schnitt. Staatsarchiv Basel  
Wappenbuch des Abtes Ulrich Rösch. Staatsarchiv Basel  
Wappenbuch des Hieronymus Vischer. Staatsarchiv Basel